

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Für Freiheit gestorben

**Auch nach 75 Jahren noch Vorbild:
Weiße Rose leistete Widerstand gegen Nazis**

An der Ludwig-Maximilians-Universität in München haben Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst, Willi Graf und Alexander Schmorell nicht nur studiert. Hier riefen die Mitglieder der Weißen Rose auch in Flugblättern zum Widerstand gegen das NS-Regime auf. Und hier wurden einige von ihnen am 18. Februar 1943 verhaftet. Vier Tage später wurden sie zum Tode verurteilt und hingerichtet. 75 Jahre später erinnert eine Gedenkstätte in der Universität an die ermordeten Studenten. ▶ Seite 2/3

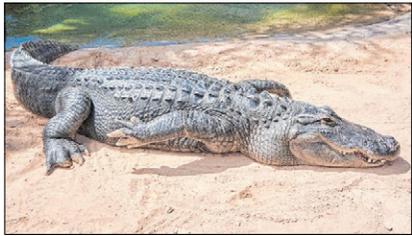
Zehn Minuten

Nicht nur der Priester, auch die Zuhörer sind gefordert: Franziskus erklärt, worauf es bei einer Predigt ankommt. Sie muss kurz sein – höchstens zehn Minuten – und gut vorbereitet. ▶ Seite 6



Schwertangriff

Ein muslimischer Student hat eine katholische Sonntagsmesse auf der indonesischen Insel Java gestürmt und mit einem Schwert vier Menschen verletzt. Unter den Verwunden sind ein deutscher Jesuit und ein zufällig anwesender Polizist.



Kuriositäten

Ein Krokodil in der Kirche? Oder gar ein Einhorn oder Knochen von Riesen? Im Mittelalter kamen viele Kuriositäten in die Gotteshäuser. Sie sollten den Triumph des Christentums darstellen. ▶ Seite 21

Gesetz für alle

Die Verfassung lesen und über die eigenen Rechte Bescheid wissen? Vielen Simbabweern ist das bislang nicht möglich. Die neue Regierung unter Präsident Emmerson Mnangagwa will den Gesetzestext darum in die gängigsten Volkssprachen übersetzen. ▶ Seite 13



Seit 25 Jahren versorgen die Tafeln Bedürftige mit Lebensmitteln. 60 000 ehrenamtliche Helfer sammeln überschüssiges Brot, Obst, Gemüse und Milchprodukte ein, sortieren sie und verteilen sie an arme Menschen – darunter viele Rentner und Alleinerziehende. ▶ Seite 16/17

Leserumfrage

„Mohr“ habe einen rassistischen Beigeschmack und sei politisch nicht korrekt, sagen Kritiker (Seite 19). Apotheken und Gasthäuser mit diesem Wort im Namen sollten sich daher umbenennen – auch wenn sie bereits seit Jahrhunderten so heißen.

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Als sie am 18. Februar 1943 in der Ludwig-Maximilians-Universität München Flugblätter von der Treppenbalustrade in den Lichthof warfen, wurden Hans und Sophie Scholl vom Hausmeister beobachtet und an die Gestapo verraten. So wie damals können die Studenten noch heute über die Flugblätter am Boden des Lichthofs gehen: Sie wurden zur Erinnerung an die Weiße Rose in den Boden eingelassen. Foto: KNA

HANS SCHOLLS LETZTE WORTE:

„Es lebe die Freiheit!“

Vor 75 Jahren: Mitglieder der Weißen Rose von Nazis verhaftet und ermordet

In Deutschland lebte eine Opposition, die zum Edelsten und Größten gehört, was in der politischen Geschichte aller Völker hervorgebracht wurde. Diese Menschen kämpften ohne Hilfe von innen und außen – einzig getrieben von der Unruhe des Gewissens. (...) Aber ihre Taten und Opfer sind das unzerstörbare Fundament des neuen Aufbaus.“ Mit diesen Worten sprach Winston Churchill 1946 seine Hochachtung vor den Mitgliedern der Weißen Rose aus, die todesmutig den Aufstand des Gewissens gewagt hatten.

Die Gruppe hatte sich im Frühjahr 1942 an der Münchner Universität zusammengefunden. Im Zentrum standen die Studentin der Biologie und Philosophie, Sophie Scholl, und ihr Bruder Hans, der ebenso wie seine Mitstreiter Christoph Probst, Willi Graf und Alexander Schmorell Medizin studierte.

Außerdem gehörte Kurt Huber, außerplanmäßiger Professor für Philosophie und Musikwissenschaft dazu.

Menschen mit unterschiedlichen Biografien fanden sich verbunden durch ihre demokratischen, ethisch-humanistischen und christlichen Überzeugungen, wobei Konfessionsgrenzen keine Rolle spielten. Hans Scholl, 24 Jahre alt, war es wichtig, ein „sichtbares Zeichen des Widerstandes von Christen zu setzen“. Er und seine 21-jährige Schwester Sophie waren evangelisch und durch die Frömmigkeit der Mutter, einer ehemaligen Diakonissin, geprägt.

Anfangs noch Mitglieder in der Hitlerjugend und im Bund Deutscher Mädel, empfanden sie die NS-Ideologie zunehmend als unvereinbar mit ihren Idealen von Freiheit und Gerechtigkeit. 1941 wurden sie aufgerüttelt durch die Protestpredigten des Münsteraner

Bischofs Clemens August von Galen. Auch waren sie häufig zu Besuch beim katholischen Publizisten Carl Muth: Der Herausgeber der seit 1941 verbotenen Monatszeitschrift „Hochland“ wurde ihnen zu einem väterlichen Mentor.

Theodor Haeckers Einfluss

Sophie Scholl zeigte sich auch beeindruckt von der Begegnung mit Theodor Haecker, einem der bedeutendsten katholischen Schriftsteller seiner Zeit, der die Unvereinbarkeit des christlichen Menschenbildes mit dem NS-Staat postulierte und seit 1936 mit Publikationsverbot belegt war. Haecker las bei Diskussionsabenden der Weißen Rose unter anderem aus seinen „Tag- und Nachtbüchern“ vor. Viele seiner Formulierungen fanden Aufnahme in die Flugblätter der Weißen Rose. Zudem beschäftigten sich die Wi-

derstandsaktivisten mit den Schriften von Augustinus, Thomas von Aquin oder John Henry Newman.

Der 25-jährige Willi Graf stammte aus einem katholischen Elternhaus. Er lehnte den Nationalsozialismus kategorisch ab und war in der katholischen Jugendbewegung aktiv, wofür er 1938 sogar verhaftet wurde. Christoph Probst, 23 Jahre alt, stammte aus einer weltanschaulich offenen Familie. Probsts Schulfreund Alexander Schmorell hatte russische Wurzeln: Den 25-jährigen orthodoxen Christen trieb insbesondere die Abscheu vor Hitlers Vernichtungskrieg im Osten.

Um jenen innersten Kreis scharfen sich weitere Gruppen von Unterstützern und Sympathisanten. Es bildete sich beispielsweise ein Ableger in Hamburg um die Medizinstudentin Traute Lafrenz. In München besuchten die Studenten die beliebten Vorlesungen von

Kurt Huber, dem aufgrund seiner regimekritischen Haltung und seiner katholischen Konfession lange ein Lehrstuhl verweigert worden war und der noch immer den Mut hatte, seinen Studenten die verbotenen Werke jüdischer Philosophen vorzustellen.

Wenn Hitler eine „Ausgeburt der Hölle“ war, wie Haecker es ausdrückte, gab es dann nicht eine Pflicht zum Widerstand? Sophie Scholl erklärte, wenn sie eine Pistole besäße und die Gelegenheit bekäme, Hitler persönlich gegenüberzutreten, dann würde sie abdrücken: „Wenn es die Männer nicht machen, muss es eben eine Frau tun!“

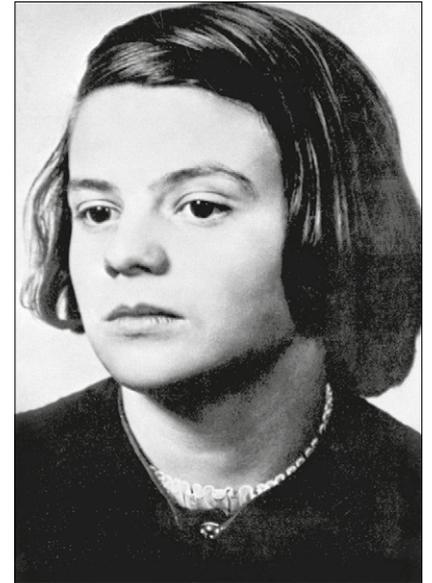
Kampf mit Worten

Doch der Gruppe blieb nur die Macht des Wortes: Ab Juni 1942 druckte sie eine erste Serie von vier Flugblättern. „Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenen Herrscherclique ‚regieren‘ zu lassen“, war im ersten Flugblatt zu lesen. Das zweite geißelte die allgemeine Apathie angesichts der Ermordung der Juden. Das dritte Manifest rief zur Sabotage in kriegswichtigen Betrieben und zu passivem Widerstand auf.

Im vierten hieß es: „Obgleich wir wissen, dass die nationalsozialistische Macht militärisch gebrochen werden muss, suchen wir, eine Erneuerung des schwerverwundeten deutschen Geistes von innen her zu erreichen.“ Wie könnten Christen überhaupt noch zögern, Hitler entgegenzutreten? „Hat Dir nicht Gott selbst die Kraft und den Mut gegeben zu kämpfen?“ Das Flugblatt endete mit dem provokanten Versprechen: „Wir schweigen nicht, wir sind Euer böses Gewissen, die Weiße Rose lässt Euch keine Ruhe!“

Dass jene Arbeit weitergehen konnte, war vor allem Sophie Scholl zu verdanken. Ihr Bruder Hans, Graf und Schmorell wurden von Juli bis November 1942 als Wehrmachtssanitäter an die Ostfront eingezogen und dort Zeugen der NS-Kriegsverbrechen. Hans Scholl assistierte Tag und Nacht bei Operationen in den Feldlazaretten. Jene Erfahrungen prägten die Formulierungen im fünften Flugblatt von Ende Januar 1943, das sogar als Zukunftsvision ein föderales Deutschland in einem vereinten Europa nannte. Die Flugblätter zirkulierten schließlich in Augsburg, Köln, Frankfurt, Stuttgart, Berlin, Hamburg, Salzburg, Linz und Wien.

Nach dem Bekanntwerden der Katastrophe von Stalingrad hofften



▲ Die Geschwister Hans und Sophie Scholl wurden vor 75 Jahren von der Gestapo verhaftet, verhört und zum Tode verurteilt. Fotos: imago

die Aktivisten auf eine breite Volkserhebung: Als etwa im Januar 1943 bei einer Rede an der Münchner Universität der Gauleiter Paul Giesler die männlichen Studenten als Drückeberger beschimpfte, erntete er Proteste von Kriegsteilnehmern. Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf schrieben die Parolen „Nieder mit Hitler“ und „Freiheit“ an Häuserwände.

„Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad“, hieß es im sechsten Flugblatt, entworfen von Kurt Huber: „Im Namen der ganzen deutschen Jugend fordern wir vom Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen, zurück, um das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat.“ Jenes sechste Flugblatt gelangte über Skandinavien nach England und wurde in Sendungen der BBC verlesen. Ende 1943 wurden tausende Abdrucke von britischen Flugzeugen über Deutschland abgeworfen.

Auf frischer Tat ertappt

Am 18. Februar 1943 – der Tag von Goebbels berüchtigte Rede im Sportpalast – verteilten Hans und Sophie Scholl Flugblätter in der Universität und warfen einen Blätterstapel von der Treppenbalustrade in den Lichthof. Ein Hausmeister beobachtete sie und hielt sie fest, bis die Gestapo kam. Es folgten viertägige Verhöre im Wittelsbacher Palais. Zu allem Unglück fand man bei Hans Scholl einen Flugblatt-Entwurf von Christoph Probst mit dem Satz: „Hitler und sein Regime müssen fallen, damit Deutschland lebt!“

Probst wurde am 20. Februar 1943 in Innsbruck festgenommen. In der Haft ließ er sich taufen, ein letztes Wiedersehen mit Frau und Kindern wurde ihm verwehrt. „Was wir sagten und schrieben, denken

ja so viele, nur wagen sie es nicht, es auszusprechen“, sagte Sophie Scholl zur Anklageschrift. Für den Schauprozess am 22. Februar 1943 war sogar Roland Freisler, Präsident des Volksgerichtshofs, nach München gekommen. Die Verhandlung endete nach wenigen Stunden mit der Verkündung der Todesurteile. Noch am gleichen Tag wurden Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst in Stadelheim mit der Guillotine hingerichtet. „Es lebe die Freiheit!“, waren Hans Scholls letzte Worte.

Graf war ebenfalls am 18. Februar 1943 festgenommen worden. Schmorell konnte fliehen, wurde aber am 24. Februar 1943 in einem Münchner Luftschutzkeller verhaftet. In einem zweiten Prozess am 19. April 1943 gegen 14 Mitglieder der Weißen Rose verurteilte Freisler auch Huber, Schmorell und Graf zum Tode. Am 13. Juli 1943 wurden Schmorell und Huber in Stadelheim hingerichtet. Am 12. Oktober 1943 starb Willi Graf unter dem Fallbeil – er hatte einen Abschiedsbrief aus dem Gefängnis schmuggeln können mit der Botschaft an seine Freunde: „Sie sollen weitertragen, was wir begonnen haben.“ Michael Schmid

Information

Am Sonntag, 18. Februar, findet in München ein ökumenischer Gedenkgottesdienst in der Universitätskirche Sankt Ludwig mit Weihbischof Bernhard Haßberger statt. Schüler tragen in einer szenischen Lesung Ausschnitte aus Briefen und Tagebüchern von Mitgliedern der Weißen Rose vor. Im Anschluss findet im Pfarrsaal ein Zeitzeugengespräch mit der 98-jährigen Eva Hönigschmid statt, die während ihres Studiums in München mit Schmorell und Probst befreundet war. Am 22. Februar ist eine Gedenkfeier in der Justizvollzugsanstalt Stadelheim mit anschließendem Gang zu den Gräbern angesetzt.

Information

Seligspredung für Willi Graf?

Das Erzbistum München-Freising will prüfen, ob für Willi Graf, Mitglied der „Weißen Rose“, die Möglichkeit einer Seligsprechung besteht. Dazu wird eine Voruntersuchung eröffnet, in der sich Theologen und Historiker mit dem Leben und den Schriften Grafs befassen. Am Ende der Voruntersuchung steht gegebenenfalls die Eröffnung eines Seligsprechungsprozesses.

Willi Graf wurde vor 100 Jahren, am 2. Januar 1918, im rheinischen Kuchenheim geboren und engagierte sich im katholischen Schülerbund Neudeutschland und in der Liturgischen Bewegung. Ab 1937 studierte er in Bonn Medizin, wurde 1940 als Sanitäter zur Wehrmacht eingezogen und 1942 zur Fortsetzung des Medizinstudiums nach München geschickt. Hier schloss Graf sich der Gruppe der Weißen Rose an, die in Flugblättern zum Widerstand gegen Hitler und das nationalsozialistische Regime aufforderte.

„Willi Graf hat lange mit sich gerungen, ob er es verantworten kann – auch gegenüber seinen Angehörigen –

aktiven Widerstand zu leisten“, sagt Hildegard Kronawitter, Vorsitzende der Weiße-Rose-Stiftung, im Interview mit der Münchner Kirchenzeitung. Er habe ein sehr klares Bewusstsein von Recht und Unrecht gehabt. „Als sehr junger Mensch ist er geprägt worden durch die katholische Jugendbewegung und den Reformkatholizismus, die seine Gewissensbildung maßgebend beeinflusst haben“, erklärt die Stiftungsvorsitzende.

Am 18. Februar 1943 wurde Graf festgenommen und am 19. April zum Tode verurteilt. Schließlich wurde er am 12. Oktober im Gefängnis München-Stadelheim hingerichtet.

Für die Voruntersuchung, die nun beginnen soll, wird ein Postulator ernannt, der sie inhaltlich begleitet und organisiert. Er befasst sich mit Grafs Leben und seinem Ruf unter den Gläubigen. Theologische Gutachter prüfen die Schriften des Widerstandskämpfers. Gutachter aus den Archiv- und Geschichtswissenschaften machen unveröffentlichte Schriften und Schriften aus seinem Umfeld ausfindig. mk

Kurz und wichtig



Kardinal Wetter 90

Der emeritierte Erzbischof von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter (Foto: KNA), begeht am 20. Februar seinen 90. Geburtstag. Er war von 1982 bis 2007 Erzbischof von München und Freising. Danach wirkte er ein weiteres Jahr als Apostolischer Administrator des Erzbistums, bis Reinhard Marx die Nachfolge antrat. Seither lebt der Kardinal etwas zurückgezogener im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in München. Er feiert nach wie vor Gottesdienste, hält Predigten und ist bei besonderen kirchlichen Anlässen im Erzbistum präsent.

Lob für Sant'Egidio

Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) hat das Engagement der Gemeinschaft Sant'Egidio gewürdigt. In einem Brief hob Merkel zum 50-jährigen Bestehen der Gemeinschaft vor allem deren Engagement zur Aids-Bekämpfung in Afrika, den Einsatz für die Ökumene, den interreligiösen Dialog und die Friedensarbeit hervor. Die 1968 in Rom entstandene katholische Bewegung hat rund 60 000 Mitglieder in 70 Ländern, davon 5000 in Deutschland. Sie finanziert ihre Arbeit durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und öffentliche Zuschüsse.

Mord an Christin

Wegen Mordes an einer Landsfrau muss ein afghanischer Asylbewerber lebenslang in Haft. Der 30-jährige hatte 2017 in Prien am Chiemsee mit einem Messer auf die 38-jährige eingestochen. Das Mordopfer lebte mit seinen vier Kindern seit 2011 in Deutschland. Zwei Jahre zuvor war sie in Afghanistan Christin geworden. Mit dem Angeklagten, der sich seit 2013 in Deutschland aufhielt, stand sie in keinem engeren Kontakt. Allerdings habe sie ihn mehrfach aufgefordert, auch zum Christentum überzutreten, sagte der Täter aus. Das habe ihn als Muslim schwer belastet und seinen „Kopf kaputt gemacht“.

Impuls für Unis

Die Deutsche Bischofskonferenz begrüßt das Schreiben „Veritatis gaudium“ („Die Freude der Wahrheit“), mit dem Papst Franziskus die Arbeit kirchlicher Hochschulen und Fakultäten an aktuelle Herausforderungen anpassen will. „Besonders belebend ist dabei der Impuls, die kirchlichen Studien als Teil einer Kirche zu verstehen, die an die Ränder der Gesellschaft geht“, erklärte der Vorsitzende der Kommission für Wissenschaft und Kultur, Weihbischof Christoph Hegge.

Bewährte Männer

Dresdens Altbischof Joachim Reinelt hat sich für eine Weihe geeigneter verheirateter Männer zu Priestern ausgesprochen. „Ich verstehe nicht, dass man nicht den Mut hat zu sagen, die Zeit ist reif, ‚viri probati‘ die Priesterweihe zu spenden, Männern, die sich als christliche Familienväter bewährt haben“, sagte Reinelt der Kirchenzeitung „Tag des Herrn“. Angesichts des zunehmenden Priestermangels könnten „auch die allerbesten Laien die entstehenden Lücken nicht ohne weiteres füllen“.

Eichstätter Bischof erschüttert

Gregor Maria Hanke nimmt zum Finanzskandal Stellung

EICHSTÄTT – Bischof Gregor Maria Hanke (63, Foto: KNA) hat einen hauseigenen Finanzskandal öffentlich gemacht. Durch Immobilienspekulationen in den USA ist seiner Diözese vermutlich Schaden in deutlich zweistelliger Millionenhöhe entstanden. Zwei Beschuldigte, darunter ein früherer leitender Mitarbeiter des Bistums, sitzen inzwischen wegen des Verdachts der Untreue und Korruption in Untersuchungshaft. Im Interview äußert sich Hanke zu seiner Verantwortung in der Affäre.

renzoffensive zu beginnen. Mir war eben auch daran gelegen, meine Leute ins Boot zu holen. Das erfordert einen gewissen Vorlauf und Motivationsarbeit. Vielleicht hätte ich noch härter durchgreifen müssen. Aber an welchem Punkt hätte ich den Prozess beschleunigen können? Das ist auch im Nachhinein schwer zu sagen.

Wird in der Kirche allgemein zu viel geglaubt und zu wenig kontrolliert?

Das ist sicherlich eine Gefahr in unserem System: Die Vermischung von standardisierten operativen Vorgehensweisen und persönlicher Befindlichkeit, die immer auch von Glauben und Vertrauen geprägt ist. Da müssen wir lernen, auf zwei Beinen zu gehen. Wo es um Verantwortung für diese weltlichen Dinge geht, darf nicht falsches Vertrauen überhandnehmen. Auch als Kirche müssen wir in der Wirtschaft und Finanzwelt allgemein übliche Standards einhalten.

Herr Bischof, einer Ihrer früheren Mitarbeiter hat Ihre Diözese durch mutmaßlich kriminelle Machenschaften um ein Millionenvermögen gebracht. Wie sehr macht Ihnen das persönlich zu schaffen?

Ich bin erschüttert wegen dieses Vertrauensmissbrauchs. Und zutiefst beschämt wegen des damit verbundenen Verlusts an Glaubwürdigkeit für uns als Kirche in Deutschland.

Ihr juristischer Berater spricht öffentlich von Versäumnissen aufseiten der Kirche. Haben auch Sie sich irgendwas vorzuwerfen?

Es wäre sicher besser gewesen, schon früher mit der Transpa-



In der von Ihren Anwälten formulierten Strafanzeige wird Ihr damaliger Finanzdirektor, der alle Darlehensverträge unterschrieb, als überfordert und insgesamt wenig kompetent dargestellt. Sie haben ihn 2009 ernannt. Ein Fehler?

Er war damals die naheliegende Wahl. Als Caritasdirektor war er zuvor für einen Betrieb mit fast 3000 Mitarbeitern verantwortlich. Im Laufe der Zeit ist auch in mir das Bewusstsein gewachsen, dass wir diese operative Ebene und die Aufsichtsebene, in denen beiden er agierte, radikal trennen müssen.

Interview: Christoph Renzikowski

Der Blick auf das Wesentliche

F wie Freistellen: Wenn der Bildhintergrund verschwindet

Mit der digitalen Bildbearbeitung ist eine besondere Gestaltung der Zeitung möglich. Eine wichtige Technik ist das Freistellen.

So nennt man es, wenn per Computerprogramm auf einem Foto das Hauptmotiv aus dem Hintergrund herausgelöst wird. Zum Beispiel wird das bei Interviewpartnern angewendet, wie etwa bei Bischof Gregor Maria Hanke auf dieser Seite.

Die Technik kommt zum Einsatz, wenn jemand im Artikel im Mittelpunkt steht. Der Leser kann sich dann ganz auf diesen konzentrieren und wird nicht vom Hintergrund abgelenkt. Außerdem ist das

Freistellen eine Möglichkeit, die Seiten abwechslungsreicher zu gestalten und sie aufzulockern. Auf eine Freistellung wird verzichtet, wenn es wichtig ist, wo etwas passierte und der Bildhintergrund auch Informationen transportiert.



Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 5

„Kein ‚Profit um jeden Preis‘: Mahnung des Papstes an Weltwirtschaftsforum ausreichend?“

26 % Gut, dass sich der Papst überhaupt dazu äußert!

13 % Die Mahnung müsste noch viel schärfer sein.

61 % Die Weltwirtschaft ist keine Baustelle des Papstes!

KOALITIONSVERTRAG:

„Christliche Prägung“ betont

SPD und Union würdigen Kirchen – Viele ethische Fragen bleiben offen

BERLIN – Der Koalitionsvertrag würdigt die gesellschaftliche Bedeutung von Kirchen und Religionsgemeinschaften. Beim Islam wird die notwendige Vorbeugung einer Radikalisierung betont. Zum Thema Ethik wird das 177-seitige Papier nur in einem Punkt ausführlicher.

Im Koalitionsvertrag von Union und SPD geht es neben den großen politischen Themen auch um Grundsatzfragen zum Zusammenhalt der Gesellschaft und zu ethischen Herausforderungen. Gerade bei der Ethik bleibt allerdings viel offen oder unerwähnt, wohl auch, da sich mögliche Lösungen einer parteipolitischen Einordnung entziehen.

Ausdrücklich berufen sich die Parteien auf die „christliche Prägung unseres Landes“ als Basis für „ein gleichberechtigtes gesellschaftliches Miteinander in Vielfalt“. Besondere Berücksichtigung finden Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften als zivilgesellschaftliche Akteure. Sie „stiften Identität und vermitteln Werte“, heißt es in dem Vertragsentwurf. Und sie leisten „einen wichtigen Beitrag zum Zusammenhalt unserer Gesellschaft in Deutschland und Europa“.

Stützen im Sozialwesen

Darüber hinaus seien die Glaubensgemeinschaften im Bildungs- und Sozialwesen mit Kindertageseinrichtungen und Schulen, mit Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen wichtige Stützen. Allgemein betonen Union und SPD, dass sie den Dialog und die Zusammenarbeit des Staates mit den Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften verstärken wollen.

Kirchen und Religionsgemeinschaften werden zum interreligiösen Dialog ermutigt, „denn das Wissen über Religionen, Kulturen und gemeinsame Werte ist Voraussetzung für ein friedliches Miteinander und gegenseitigen Respekt“. Dabei unterstreichen Union und SPD, dass sie Antisemitismus entschieden bekämpfen und anti-islamischen Stimmungen entgegenzutreten wollen.

Der Vertrag bekennt sich zur Unterstützung der wachsenden jüdischen Gemeinden und will die vertraglich festgehaltenen Staatsleistungen entsprechend anpassen. „Nach der Entrechtung und



▲ CSU-Chef Horst Seehofer (von links), Bundeskanzlerin und CDU-Vorsitzende Angela Merkel sowie der scheidende SPD-Vorsitzende Martin Schulz präsentierten nach nächtelangen Koalitionsverhandlungen die Ergebnisse. Foto: imago

der Ermordung von sechs Millionen europäischen Juden haben wir Deutschen eine immerwährende Verantwortung im Kampf gegen Antisemitismus“, betonen Union und SPD.

Die Koalitionsparteien wollen die Deutsche Islamkonferenz fortsetzen. In welcher Zusammensetzung und mit welchem Ziel wird nicht gesagt. Der Islam taucht vor allem mit Blick auf den Kampf gegen radikale Tendenzen wie den Salafismus auf. Union und SPD erwarten, „dass Imame aus dem Ausland Deutsch sprechen. Radikalisierte Moscheen werden wir beobachten und gegebenenfalls schließen“, heißt es weiter.

Adoptierte Embryonen

Bei ethischen Fragen weist das Papier darauf hin, dass vor dem Hintergrund der „Fortschritte in der Reproduktionsmedizin und Veränderungen in der Gesellschaft“ das Abstammungsrecht modernisiert werden muss. Details werden nicht genannt, sondern auf die Ergebnisse des „Arbeitskreises Abstammungsrecht“ verwiesen. Rechtsexperten und Ethiker hatten empfohlen, einen verlässlichen rechtlichen Rahmen auch für Kinder zu schaffen,

die durch reproduktionsmedizinische Verfahren wie Samen- und Eizellspende oder Embryonenadoption gezeugt wurden.

Zu den damit verbundenen brisanten Themen der Reproduktionsmedizin äußert sich der Vertrag nicht. Dazu zählen etwa die in Deutschland bislang verbotenen Methoden der Eizellspende, der Leihmutterchaft oder der Umgang mit überzähligen Embryonen. Auch die Präimplantationsdiagnostik (PID) findet keine Erwähnung.

Gleiches gilt für die neuen gentechnischen Möglichkeiten. Denn mit der CRISPR/Cas-Technik können Wissenschaftler gezielt das Erbgut von Organismen verändern – auch die menschliche Keimbahn. Viele Forscher und Ethiker fordern ein Moratorium. Der Koalitionsvertrag schweigt dazu. Schließlich sieht der Vertrag vor, die kurz vor der Bundestagswahl eingeführte „Ehe für alle“ im gesamten Recht zügig umzusetzen.

Christoph Scholz

Hinweis

Einen Kommentar zum Thema lesen Sie auf Seite 8. Den Koalitionsvertrag im Wortlaut finden Sie auf den Internetseiten der beteiligten Parteien.

Kompakt

Stellungnahmen der Verbände

Die katholischen Verbände äußern sich unterschiedlich und differenziert zum Koalitionsvertrag von Union und SPD. Das **Zentralkomitee der deutschen Katholiken** (ZdK) hat ihn im Grundsatz begrüßt. Präsident Thomas Sternberg würdigte insbesondere das „klare Bekenntnis zu Europa und zur deutschen Verantwortung in und für Europa“ sowie die geplanten Maßnahmen für Familien. Kritik äußerte er an den Regelungen zum Familiennachzug und zum Klimaschutz.

Stefan Becker, Vorsitzender des **Familienbunds der Katholiken**, erklärte in einer Pressemitteilung: „Die familienpolitischen Vorhaben für die Fortsetzung der großen Koalition setzen grundsätzlich richtige Akzente. Bei der konkreten politischen Umsetzung in nächster Zukunft würden wir uns für Familien jedoch noch mehr Ehrgeiz wünschen.“

Der **Bund der Deutschen Katholischen Jugend** (BDKJ) begrüßte politische Fortschritte in der Gleichstellung. Die Ideen im Bereich der Jugendpolitik blieben jedoch „sehr knapp und im Vagen“.

Die **Katholische Arbeitnehmer-Bewegung** (KAB) zeigte sich gegenüber katholisch.de enttäuscht, dass dem Koalitionsvertrag „eine wirklich soziale und ökologische Erneuerung“ fehle. Zwar seien wichtige Verbesserungen bei den Sozial- und Arbeitsrechten geplant. Die „Beseitigung der Spaltung unserer Gesellschaft in Arm und Reich“ werde mit diesem Vertrag aber nicht gelingen. Auch in der Rentenpolitik hätten sich Union und SPD „einmal mehr auf eine Stellschraubenpolitik verlassen“, anstatt eine nachhaltige und sozial gerechte Alterssicherung aufzubauen.

Aus Sicht der **Deutschen Stiftung Patientenschutz** ignoriert der Vertrag weitgehend die Sorgen der pflegebedürftigen, schwerstkranken und sterbenden Menschen im Land. „Bei vielen Themen herrscht das Prinzip Gießkanne, während große Nöte in einem Nebensatz abgehandelt werden“, kritisierte Vorstand Eugen Brysch im Gespräch mit der „Neuen Osnabrücker Zeitung“. Schon jetzt stiegen die Kosten in der stationären Pflege um bis zu 35 Prozent. Doch Abhilfe schaffe die Große Koalition nicht. red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Um Trost für die Notleidenden: dass alle, die in Bedrängnis sind, besonders die Armen, Flüchtlinge und Ausgegrenzten, in unseren Gemeinden willkommen sind und Trost finden.



BRIEF VON BENEDIKT XVI.

Innerlich auf der Wallfahrt nach Hause

ROM (KNA) – In einem Brief an eine italienische Tageszeitung hat der emeritierte Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013) persönlich auf Leserfragen nach seinem Befinden geantwortet. Das Schreiben, das vom 5. Februar datiert, wurde von der italienischen Tageszeitung „Corriere della Sera“ abgedruckt. „Langsam schwinden die physischen Kräfte, innerlich bin ich auf der Wallfahrt nach Hause“, heißt es in dem Brief, adressiert an den leitenden Redakteur Massimo Franco.

Er sei sehr bewegt von dem Interesse so vieler Leser, wie es ihm gehe, beginnt der 90-Jährige sein Schreiben. Es sei für ihn „eine große Gnade, auf diesem letzten, mitunter etwas mühevollen Stück Weg, von einer Liebe und Güte umgeben zu sein, die ich mir nicht hätte vorstellen können“. In diesem Sinne verstehe er auch das Interesse der Leser der Zeitung.

Der emeritierte Papst beendet seinen Brief mit seinem Dank und der Versicherung, für die Mitarbeiter der Zeitung und deren Leser zu beten. Unterschrieben ist der maschinengeschriebene Brief handschriftlich.

PAPST FRANZISKUS ÜBER EINE GUTE PREDIGT

„Sie muss kurz sein, kurz!“

Jesu Botschaft in die Herzen bringen – Auch der Zuhörer hat eine Aufgabe

ROM – Gut vorbereitet und kurz – so sieht nach Ansicht des Papstes eine ansprechende Predigt aus. Er selbst macht es vor und hält jeden Morgen eine kurze, jeweils auf das Tagesevangelium und die Lesungen bezogene Betrachtung.

„Sie muss kurz sein, kurz! Wie oft sehen wir, dass bei der Predigt einige Leute einschlafen, andere schwätzen oder auf eine Zigarette rausgehen“, sagte der Papst in seiner Ansprache während der Generalaudienz. Er fügte hinzu: „Bitte aber auch gut vorbereitet!“ Seit Dezember behandelt der Pontifex in den Generalaudienzen die Heilige Messe. Nun ging es um das Thema Predigt.

Franziskus selbst hält jeden Tag eine Predigt in der Kapelle des vatikanischen Gästehauses Santa Marta. Im Gegensatz zu den Predigten, die er bei den öffentlichen Gottesdiensten hält, schreibt er die Morgenpredigten selbst. Die anderen Predigten werden im Vatikan mit seinen engen Mitarbeitern vorbereitet.

Franziskus trägt frei vor

Die Frühmesse findet jeweils um 7 Uhr statt und es nehmen rund 30 Gläubige an der Feier teil. Die meisten sind Mitbewohner im Gästehaus oder eingeladene Besucher. Kurz vor Messbeginn sucht sich Monsignore Battista Ricca, der Leiter des Gästehauses, Lektoren und Messdiener aus den Reihen der Gäste. Franziskus selber bereitet sich am Vorabend auf die Morgenmessen vor. Er liest die Lesungen und das Tagesevangelium, überlegt sich einige Gedanken, schreibt sich aber nichts auf. Seine Predigten hält er frei, ohne Notizen. Die Vorberei-

tung dauert rund eine Stunde. Das wünscht er sich von allen Priestern.

Am besten bereite ein Geistlicher die Predigt „mit dem Gebet, dem Studium von Gottes Wort“ vor, erklärte der Papst bei der Generalaudienz. Wichtig sei, dass man dann daraus „eine klare und kurze Zusammenfassung macht, die bitte nicht länger als zehn Minuten sein sollte“.

Im Gegensatz zu seinen Predigten in der Casa Santa Marta werden seine Homilien für die öffentlichen Gottesdienste im Petersdom oder bei seinen Auslandsreisen ausgearbeitet und vom Päpstlichen Haustheologen, dem polnischen Dominikanerpater Wojciech Giertych nochmals durchgelesen. Der „Magister sacri palatii“, wie die offizielle Bezeichnung des Haustheologen im Vatikan heißt, war ursprünglich der Lehrer der Dienerschaft des Papstes und der Kardinäle.

Doch auch die Messbesucher, erläuterte der Heilige Vater, hätten ihren Teil zu einer gelungenen Predigt beizutragen: „Vor allem mittels gebührender Aufmerksamkeit und der rechten inne-

ren Bereitschaft ohne subjektive Forderungen, mit dem Wissen, dass jeder Prediger Vorzüge und Grenzen hat.“

Evangelium als Höhepunkt

Höhepunkt des „Dialoges Gottes mit seinem Volk“ im Wortgottesdienst sei das Evangelium, betonte Papst Franziskus. Die Tatsache, dass sein Verlesen dem Priester oder Diakon vorbehalten und von Zeichen der Ehrerbietung begleitet sei, verweise darauf, dass Jesus Christus dort im Zentrum stehe. Die Predigt dagegen sei das Mittel zum Zweck, um Jesu Botschaft in das Herz eines jeden Einzelnen zu transportieren. Ihr Erfolg zeige sich in der Bekehrung der Menschen, unterstrich der Papst.

Mario Galgano

◀ Papst Franziskus trägt seine Predigten in Santa Marta frei vor. Anders ist es bei offiziellen Anlässen im Petersdom.
Foto: KNA



DIE WELT



Dem Herzensdurst auf der Spur

Päpstlicher Exerzitenmeister Tolentino legt eines der letzten Worte Jesu aus

ROM – Ein portugiesischer Geistlicher wird in diesem Jahr die Fastenpredigten für den Papst und die Römische Kurie halten. Der Theologe und Dichter José Tolentino de Mendonça ist eine bekannte Größe im kulturellen Leben Portugals. Die Fastenexerziten von Franziskus und seinen engsten Mitarbeitern finden vom 18. bis 23. Februar in Ariccia in den Albaner Bergen außerhalb von Rom statt.

Tolentino ist nicht nur Priester, sondern auch Dichter und Schriftsteller von internationalem Ruf, und dabei auch noch ein sehr bescheidener Mann: „Ich bin nur ein einfacher Priester“, sagt er auf die Frage, wie es sich anfühle, als Exerzitenmeister für den Papst und die engsten Mitarbeiter von Franziskus ausgewählt worden zu sein. Der Papst persönlich hat den 53-Jährigen, der auch den Päpstlichen Kulturrat berät, für 2018 zu seinem Exerzitenmeister ernannt.

„Mich dürstet“

Tolentinos Thema: ein Loblied auf den Durst. „Das menschliche Herz dürstet ohne Unterlass – jeder Mensch hat Durst“, erklärt Tolentino. „Durst nach Liebe, Durst nach Anerkennung, Durst nach Beziehungen, Durst nach Würde, Durst nach Dialog, Durst nach Begegnung, Durst nach Menschen – und einen starken Durst nach Gott.“ Im Mittelpunkt seiner Meditationen steht eines der letzten Worte Jesu am Kreuz: „Mich dürstet.“ Tolentino fügt an: „Und das ist auch weiterhin ein Schrei, den Jesus seiner Kirche anvertraut.“ Er selbst bitte darum, „auf diesen Durst nach Gott und nach dem Menschen einzugehen“.

Die Idee dazu habe er aus Worten, die Papst Franziskus bereits mehrmals geäußert hat: Der Heilige Vater erinnere die Gläubigen immer wieder an den „Durst der Mensch-



▲ Zur Fastenzeit fahren Papst Franziskus und die Mitglieder der Kurie jedes Jahr nach Ariccia in den Bergen bei Rom, um dort Exerziten zu machen. In diesem Jahr hält sie der portugiesische Theologe José Tolentino de Mendonça (kleines Bild).

Fotos: KNA, iVangelho/Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>)

heit, einen geistlichen, moralischen, aber auch materiellen Durst“, sagt der portugiesische Theologe. „Wir sollen tief in unserem Herzen an unsere armen Brüder und Schwestern denken, sollen keinen aussortieren, auf keinen verzichten, keinen zurücklassen“, wiederholt der Dichter die Worte des Papstes. Die Christen sollen eine prophetische Zugmaschine sein für die Gesellschaft, in der sie leben. Man soll ihrem Lebensstil ansehen können, dass sie gegen Armut kämpfen und besonders aufmerksam auf die Bedürfnisse der Armen achten.

Für Papst Franziskus findet der Vizerektor der Katholischen Universität Lissabon lobende Worte: „Er

ist ein Hirte und ein Vater, der uns mit der prophetischen Kraft seiner Gesten und Worte, mit seiner einfachen, aber eindringlichen Kommunikation die Frische des Evangeliums wiedergibt.“

Teil der Kurienreform

Franziskus hatte 2014 die Exerziten für sich und seine wichtigsten Mitarbeiter als Maßnahme der Kurienreform an einen Ort außerhalb des Vatikans verlegt. Davor fanden sie alljährlich in der Kapelle Redemptoris Mater im Apostolischen Palast statt, und nach den Predigten kehrte jeder nach Hause oder an den Schreibtisch zurück. *Mario Galgano*

WUNDER ANERKANNT

Franziskanerin kann wieder gehen

BEAUVAIS/LOURDES (KNA) – Die Kirche hat zum 70. Mal eine Heilung im Wallfahrtsort Lourdes als medizinisch unerklärlich und damit als „Wunder“ eingestuft.

Das von Bischof Jacques Benoit-Gonnin in Beauvais unterzeichnete Anerkennungsschreiben erklärt, dass die heute 79-jährige Ordensfrau Bernadette Moriau 2008 von einer langjährigen Lähmung geheilt worden sei. Seit 1987 habe sie nicht mehr laufen können. Ärzte könnten die Heilung nach einer Lourdes-Wallfahrt medizinisch nicht begründen.

Strenge Kriterien

Seit 2006 prüft ein Ärztekomitee im französischen Marienwallfahrtsort Heilungsberichte in drei Stufen. In einem ersten Verfahren wird mit Blick auf die Krankengeschichte festgestellt, ob es sich um eine „unerwartete“ Heilung handelt. In einem zweiten Schritt wird geklärt, ob es eine „bestätigte“ Heilung ist. In einem dritten Schritt wird der „außergewöhnliche Charakter“ der Heilung anerkannt. Ein „Wunder“ kann danach nur vom zuständigen Ortsbischof festgestellt werden.

In Lourdes soll es rund 30 000 Heilungen gegeben haben; 6000 sind dokumentiert, 2000 gelten als „medizinisch unerklärlich“. Die Zahl der kirchlich anerkannten Wunderheilungen liegt nun bei 70.

Die geheilte Franziskanerin Bernadette berichtet in einem vom Bistum Beauvais verbreiteten Video, sie sei 2008 nach Lourdes gepilgert. Dort habe sie nicht den Wunsch nach Heilung geäußert, doch ihr Herz habe sich im Umgang mit ihrer Krankheit verändert. Zurück in ihrer Gemeinschaft in Besles bei Beauvais habe sie sich dann am Ende eines Gebets eine Wärme und Entspannung in ihr ausgebreitet – der Moment der Heilung. Danach habe sie alle Hilfsmittel wie Korsett, Beinschienen und Stromimpulse ablegen können.



Aus meiner Sicht ...



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Vom Segen des Fastens

Während das Islamische Fasten (Ramadan) in den letzten Jahren öffentlich mit Interesse wahrgenommen und kommentiert wurde, nimmt vom christlichen Fasten kaum jemand Notiz. Das ist nicht verwunderlich, da tatsächlich das Fasten bei sehr vielen Gläubigen kaum mehr eine Rolle spielt. Schade! Denn Fasten ist in der ganzen Tradition eine wichtige religiöse Praxis – schon im Alten Testament.

Da wird betont, dass Mose, Elija, Daniel und andere bis zu 40 Tage gefastet haben – wie später auch Jesus. Weiter heißt es: Wenn Drangsale auftrat, wurden die Leute zum Fasten aufgefordert. Sie sollten sich zurückziehen, sollten beten und so Abstand gewinnen,

um Lösungen zu finden. Jährlich gab es den Versöhnungstag, an dem das Volk „streng gegen sich“ war, was durch Fasten ausgedrückt wurde.

Die Menschen fasteten, wenn sie sich auf eine wichtige Sache vorbereiteten, wenn sie Versöhnung suchten oder wenn sie von Trauer befallen waren. Das Fasten unterstützte ihr Gebet. Dies wurde und wird in dem Maße erreicht, in welchem es einhergeht mit sozialer Gerechtigkeit. Fasten will den Menschen frei machen für die Beziehung zu Gott. Es will ihm die Augen öffnen für die Belange des Nächsten. So gehören Fasten, Beten und Liebesdienst (Almosengeben) zusammen.

Das Neues Testament greift die Tradition voll auf, betont aber, dass die Motive entscheidend sind für die Wirkung. Die Kirche kennt Fastenzeiten und Fasttage. Wer nimmt sie noch ernst?

Heute fastet mancher, um schlanker zu werden oder um zu entschlacken – das Fasten dient auf diese Weise seiner Gesundheit. Das ist gut so. Er sollte sich aber dazu auch die geistliche Erfahrung gönnen, wenn er im Abstand zu den alltäglichen Besorgungen seinen Blick weitert und – verbunden mit Stille und Rückzug – mehr und intensiver betet und so fähig wird, das Leben auf das wirklich Wichtige auszurichten. Ja, wir alle sollten uns das Fasten wieder gönnen.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Ein erwachsenes Ja zum Glauben

Passau hebt das Firmalter an: Künftig sollen die Bewerber 16 statt zwölf Jahre alt sein. Damit erklärt Bischof Stefan Oster den Abschied von der traditionellen Firmung im Klassenverband, die die Erneuerung des Taufversprechens hervorhob. Schwerpunkt jetzt: die Firmung als ein Sakrament der Entscheidung für den Glauben.

„Junge Menschen sollen mit der Firmung gestärkt werden, damit sie Zeugen dessen sein können, was sie glauben“, erklärt Bischof Oster seinen Schritt auf der Internetseite des Bistums. Sie sollen ein Gespür dafür bekommen, dass Glaube eine gelebte Beziehung mit Gott bedeutet. Sie sollen ihren Glauben in seiner Tiefe erfahren, um nach der Firmung dabei

zu bleiben, weil er für ihr Leben „wichtig und kostbar und schön“ geworden ist.

Um sich der notwendigen Vorbereitung zu stellen – da hat Bischof Oster recht – braucht es eine freie und bewusste, ja erwachsene Entscheidung der jungen Katholiken. Mit 12 Jahren folgen Kinder noch sehr dem Willen der Eltern. Zwar sind sie soweit, zu sagen, ob sie gefirmt werden möchten. Aber sie besitzen noch nicht die Festigkeit, um nach der Firmung dauerhaft danach zu leben.

Natürlich verbindet sich mit der Anhebung des Firmalters ein gewisses Risiko für das Bistum. Wer ein entschiedenes Ja wünscht, darf sich nicht über ein entschiedenes Nein beklagen. Aber verliert die Kirche

dadurch mehr Jugendliche, als ihr jetzt schon abtrünnig werden?

Ich meine nein, vor allem dann nicht, wenn die Chancen genutzt werden. Mit 16 ist ein erwachsenes Ja möglich, das für das Leben der jungen Katholiken tragfähig ist. Dazu braucht es erstens eine gute Vorbereitung, die vor allem das katholische Umfeld der Firmbewerber miteinbezieht. Es muss über Glauben sprechen und diskutieren. Zweitens braucht es nach der Firmung einen Platz in der Pfarrei, der den Glauben der Gefirmten ernst nimmt. Und drittens ist die Gemeinde gefragt, was die lange Zeit zwischen Erstkommunion und Firmung betrifft – damit der Faden nicht abreißt.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Kein schlechter Vertrag

„Wir erleben neue politische Zeiten mit vielfältigen Herausforderungen für Deutschland.“ So beginnt die Präambel des 177-seitigen Koalitionsvertrags zwischen Union und SPD. Ein Vertrag, der laut Präambel „eine neue Dynamik“ nicht nur für die eigene, sondern auch für die europäische Bevölkerung verspricht.

Leider hat diese Vereinbarung der größten Parteien nach dem Scheitern der sogenannten Jamaika-Koalition unter dem Streit über Personen gelitten. Das wird sich hoffentlich ändern, wenn Union und SPD nun mit Blick auf ihren Parteitag oder Mitgliederentscheid über die Inhalte reden müssen. Und diese können sich durchaus sehen lassen.

Von den Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften heißt es, dass sie Identität stiften und Werte vermitteln: „Sie leisten einen wichtigen Beitrag zum Zusammenhalt unserer Gesellschaft in Deutschland und Europa. Darüber hinaus sind sie wichtige Stützen im Bildungs- und Sozialwesen mit Kindertageseinrichtungen und Schulen, mit Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen.“

Der Staat wolle die Zusammenarbeit mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften – auch mit Blick auf die Integration der Muslime. Gleiches gilt für die jüdische Gemeinden, die sich auf staatliche Unterstützung verlassen können. Wenn diese Sätze von der künftigen Regierung mit Inhalt gefüllt wer-

den, dann steht einer guten Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Staat nichts im Wege.

Gelungen ist es den voraussichtlichen Koalitionspartnern, das zunehmende Auseinanderklaffen von Reich und Arm in der Gesellschaft in den Mittelpunkt zu stellen. 25 Euro pro Monat mehr Kindergeld, sichere Renten und die Vermeidung von Altersarmut, mehr Hilfen für Kindereinrichtungen, mehr Lohnkostenzuschüsse für den ersten und den sozialen Arbeitsmarkt: Das sind nur einige wenige Beispiele für das, was sich die künftige Bundesregierung vorgenommen hat. Bleibt zu hoffen, dass dieser Vertrag die Zustimmung von CDU und SPD findet, nachdem die CSU ihn schon angenommen hat.

Leserbriefe

Politisch korrekt

Zu „Schärfere Gesetze reichen nicht“ in Nr. 3:

Der Autor beklagt zwar die Gewaltexzesse gegenüber Polizisten, Rettungskräften und Feuerwehr, verschweigt aber die Tätergruppen und ihre Herkunft. Stattdessen redet er politisch korrekt von der „Ellbogenmentalität unserer (!) Gesellschaft“ und der „Verrohung der Sitten“! Wieder ein Beispiel für politisch gewollte Verschleierung.

Wigbert Bucker, 40885 Ratingen

Wir brauchen uns über die Gewalt nicht zu wundern. Die schlimmste Gewaltanwendung ist der Krieg. Er ist die Ausgeburt der Ideologie des Milita-

rismus. Die Menschheit ist gefangen in den Ideologien des Militarismus und Kapitalismus. Diese Ideologien haben uns in den Teufelskreis der Gewalt und Ungerechtigkeit geführt. Militarismus und Kapitalismus sind das institutionalisierte Böse in der Welt.

Wie werden wir frei von dieser Fehlentwicklung? Wir müssen uns an unseren Schöpfungsauftrag erinnern. Wir Menschen sollen einander dienen. Das hat Jesus uns offenbart, gelehrt und vorgelebt. Wenn wir Jesus nachfolgen, bekennen wir uns zur Gewaltfreiheit als einer fundamentalen Wahrheit und trachten danach, dem Geld seine dienende Funktion zu geben. Erst dann kann eine lebenswerte Zukunft gestaltet werden.

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarszell



▲ Die Anti-Baby-Pille sei vom Befruchtungshemmer zum Einnistungshemmer geworden. Die meisten Betroffenen wüssten dies jedoch nicht, kritisiert unser Leser.

Patienten besser aufklären

Zu „Schneeflocken im Labor“ in Nr. 4:

Weihbischof Losinger legt den Finger in eine schlimme Wunde der Menschheit. Leider erreichen die meisten Menschen, die es angeht, die zugrunde liegenden Informationen nicht, weil die Ärzte sie in dieser Deutlichkeit nicht an ihre reproduktionswilligen Patienten weitergeben. Die meisten empfinden bei ihrer Tat gar kein Unrechtsbewusstsein oder es wird vom übergroßen Kinderwunsch überlagert.

Die gleiche Situation haben wir beim noch größeren Wunsch nach sexueller Erfüllung. Die Ärzte verschreiben, ohne mit der Wimper zu zucken, Verhütungshemmer. Nicht nur die „Pille danach“, auch die ganz „normale“ Pille scheint mir längst vom Befruchtungshemmer zum Einnistungshemmer geworden zu sein. Dies ebenfalls wieder ohne das Wissen der Betroffenen, denen die Zusammenhänge nicht mitgeteilt werden.

Georg Schmitz, 47839 Krefeld



▲ Beim Angelusgebet bitte Papst Franziskus die Gläubigen immer, für ihn zu beten, schreibt unser Leser. Im Gebet seien Christen geistig verbunden. Fotos: KNA

Gläubige nicht allein

Zu „Miteinander gegen Einsamkeit“ in Nr. 4:

Veit Neumann schildert die Hilflosigkeit der Politiker gegenüber einem der schmerzlichsten Probleme unserer Zeit, unter dem immer mehr Bürger leiden: Einsamkeit. Das Verhängnisvolle dabei ist, dass zweifellos die Hauptursache der Vereinsamung der Gesellschaft die Abtreibung ist, die von der Politik nicht thematisiert wird.

Seit 1975 sind allein in Deutschland mehrere Millionen Kinder abgetrieben worden. Entsprechend hoch ist die Anzahl der Frauen, die im vorge-rückten Alter unter Einsamkeit leiden. Verstärkt wird das durch das Schuldgefühl, in ihrer Jugend abgetrieben zu haben.

Für Christen muss die Einsamkeit nicht schicksalhaft sein, denn „wer glaubt, ist nie allein“. Als Christen haben wir die Gewissheit, dass uns in jeder Lage, sei sie noch so düster und ausweglos, Jesus zur Seite steht, wenn wir uns ihm vertrauensvoll zuwenden.

Verbunden mit Christus können wir uns mit Kraft und Zuversicht für andere Menschen einsetzen. Wer dazu keine Gelegenheit hat, der kann sich im Gebet mit seinen Mitmenschen geistig verbinden. Papst Franziskus weiß, wie wirksam es ist, wenn wir füreinander beten. So sagt er jedes Mal nach den Begegnungen mit Gläubigen nach dem Angelusgebet am Sonntag und der Audienz am Mittwoch: „Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten.“

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg



Die zwölf Apostel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

9. Rätselfrage

Nach welchem Jünger wurde ein Verkehrszeichen benannt?

P Andreas

A Thomas

U Petrus

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Erster Fastensonntag

Erste Lesung

Gen 9,8–15

Gott sprach zu Noach und seinen Söhnen, die bei ihm waren: Hiermit schließe ich meinen Bund mit euch und mit euren Nachkommen und mit allen Lebewesen bei euch, mit den Vögeln, dem Vieh und allen Tieren des Feldes, mit allen Tieren der Erde, die mit euch aus der Arche gekommen sind.

Ich habe meinen Bund mit euch geschlossen: Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden; nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben.

Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und den lebendigen Wesen bei euch für alle kommenden Generationen: Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde. Balle ich Wolken über der Erde zusammen und erscheint der Bogen in den Wolken, dann gedenke ich des Bundes, der besteht zwischen mir und euch und allen Lebewesen, allen Wesen aus Fleisch, und das Wasser wird nie wieder zur Flut werden, die alle Wesen aus Fleisch vernichtet.

Zweite Lesung

1 Petr 3,18–22

Liebe Brüder und Schwestern! Christus ist der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben, er, der Gerechte, für die Ungerechten, um euch zu Gott hinzuführen; dem Fleisch nach wurde er getötet, dem Geist nach lebendig gemacht. So ist er auch zu den Geistern gegangen, die im Gefängnis waren, und hat ihnen gepredigt. Diese waren einst ungehorsam, als Gott in den Tagen Noachs geduldig wartete, während die Arche gebaut wurde; in ihr wurden nur wenige, nämlich acht Menschen, durch das Wasser gerettet. Dem entspricht die Taufe, die jetzt euch rettet. Sie dient nicht dazu, den Körper von Schmutz zu reinigen, sondern sie ist eine Bitte an Gott um ein reines Gewissen aufgrund der Auferstehung Jesu Christi, der in den Himmel gegangen ist; dort ist er zur Rechten Gottes, und Engel, Gewalten und Mächte sind ihm unterworfen.

Evangelium

Mk 1,12–15

In jener Zeit trieb der Geist Jesus in die Wüste. Dort blieb Jesus vierzig Tage lang und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.

Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!

► *Ungewöhnlich, dass die erste Lesung dieses Sonntags nicht wie üblich auf das Evangelium, sondern auf die zweite Lesung ausgerichtet ist. Diese wiederum glänzt durch eine kühne Auslegung: Wie das Wasser der Sintflut verschlingt die Taufe die Sünde. „The Deluge“ von Francis Danby entstand um 1840. Das 2,8 mal 4,5 Meter große Gemälde (hier im Ausschnitt) ist in der Londoner Tate Gallery ausgestellt.*

Foto: Tate/gem



Die Predigt für die Woche

Fastenzeit ist Aufbruchszeit

von K. Rüdiger Durth

Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ (Lk 24,32). Können nicht auch viele von uns Ähnliches fragen wie die beiden Männer, die auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus sind? Beispielsweise auf dem Nachhauseweg von einem Gottesdienst, der uns zutiefst aufgewühlt hat? Oder wenn wir von einer Beerdigung kommen, bei der uns neu in Erinnerung gerufen wurde, dass auch unser Leben ein Ende hat? Brennt uns nicht das Herz, wenn wir Menschen begeg-



nen, die keine Hoffnung mehr haben, die sich selbst aufgegeben haben und die uns mitten in unserem Dorf, unserer Stadt einen Plastikbecher hinhalten: „Haben Sie ein wenig Kleingeld für mich?“

In solchen Situationen brennt uns das Herz, weil wir nicht beiseiteschieben können, was wir als Christen gelernt haben. Wie oft fällt es uns schwer, im Alltag unseren Glauben zu leben, weil wir Wichtigeres zu tun haben, weil uns die Zeit fehlt für das, was in solchen Situationen brennt! Vielleicht verschieben wir dieses „Brennen“ auf morgen, auf das Wochenende, auf eine Gelegenheit, wenn wir Zeit haben. Vorausgesetzt, wir haben bis dahin nicht vergessen, was in uns brannte.

Den Emmausjüngern aus dem Lukasevangelium brannte das Herz,

weil Jesus Christus die große Leere füllte, die in ihnen nach seinem Tod am Kreuz geherrscht hatte. War alles vergeblich gewesen?

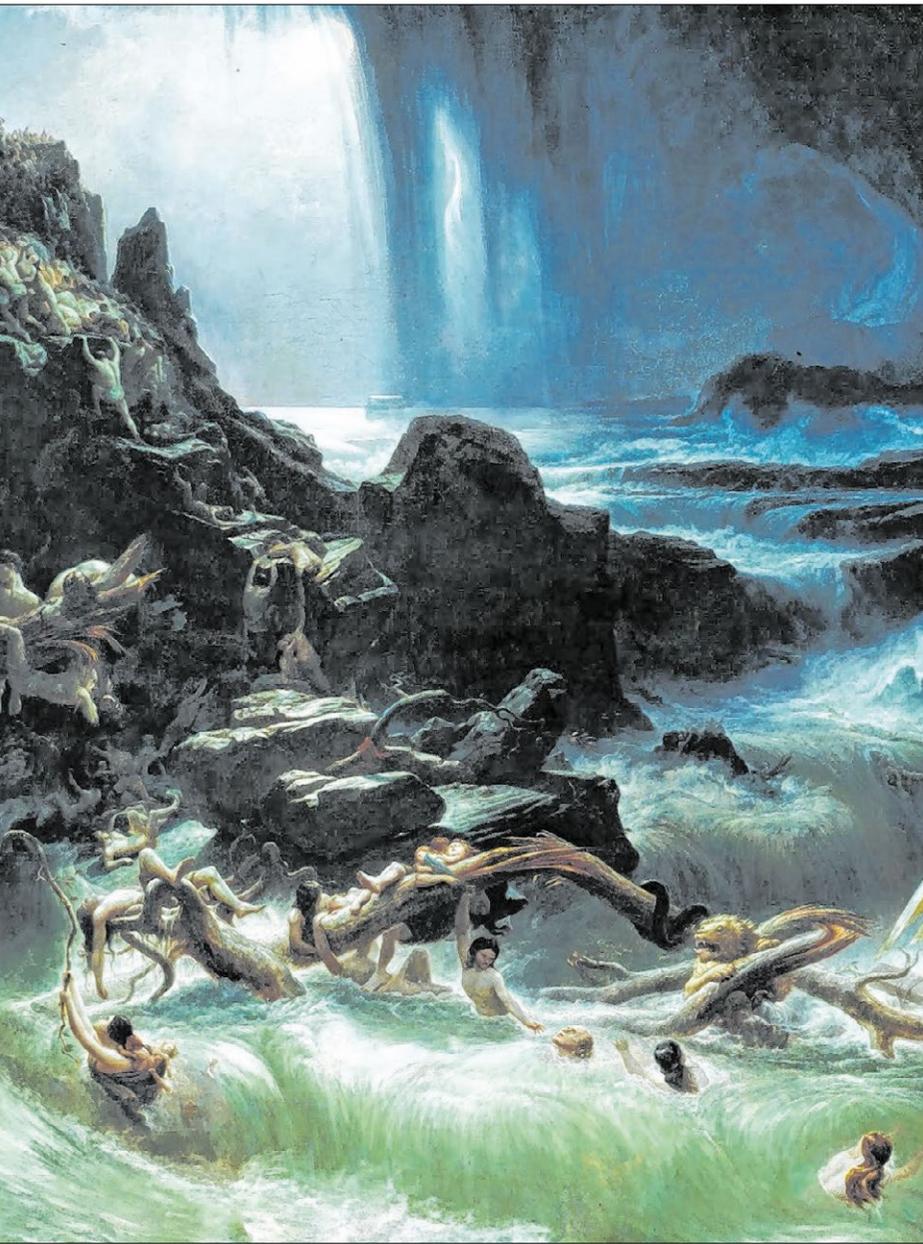
Nicht wenige von uns tun sich schwer mit dem Glauben, der für ihr Leben ebenfalls leer geworden ist. Eine Unruhe bleibt. Vielleicht auch eine Hoffnung. Aber was bedeutet uns im Alltag noch der Glaube – gerade jetzt zu Beginn der Fastenzeit? Vielleicht achten wir noch überkommene Traditionen des Fastens. Aber brennt das Evangelium in unseren Herzen?

Den beiden Männern auf dem Weg nach Emmaus erschließt sich durch den fremden Begleiter der Sinn der Schrift. Langsam wird ihnen deutlich, wer Jesus überhaupt ist. Und dann, im Augenblick des Brotbrechens, erkennen sie, wer der

Fremde ist – Jesus Christus, der Ge-
kreuzigte und Auferstandene.

Und nun tun sie etwas, was auch wir tun sollten: „Noch in derselben Stunde brachen sie auf.“ Sie kehrten sofort zurück nach Jerusalem. Warum? Weil sie nicht für sich behalten konnten, was sie erfahren hatten: dass Jesus wahrhaftig von den Toten auferstanden ist.

Hoffentlich machen wir uns in der vor uns liegenden Fastenzeit ebenfalls zur Nachfolge dessen auf, der uns auffordert, seinem Kreuz nicht aus dem Weg zu gehen. Fastenzeit ist Aufbruchszeit. Die beiden Männer auf dem Weg nach Emmaus kehrten um. Kehren auch wir in unserem Alltag um – in die Liebe zu den Menschen, die der leidende Jesus bis zu seinem letzten Atemzug gelebt hat.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 1. Fastenwoche

Sonntag – 18. Februar Erster Fastensonntag

M. v. 1. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusssegen (violett); 1. Les: Gen 9,8–15, APs: Ps 25,4–5.6–7.8–9, 2. Les: 1 Petr 3,18–22, Ev: Mk 1,12–15

Montag – 19. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Lev 19,1–2.11–18, Ev: Mt 25,31–46

Dienstag – 20. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 55,10–11, Ev: Mt 6,7–15

Mittwoch – 21. Februar

Hl. Petrus Damiani, Bischof, Kirchenlehrer
M. vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Petrus Damiani (violett); Les: Jona 3,1–10, Ev: Lk 11,29–32

Donnerstag – 22. Februar Kathedra Petri

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: 1 Petr 5,1–4, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, Ev: Mt 16,13–19

Freitag – 23. Februar

Hl. Polykarp, Bischof von Smyrna, Märtyrer
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom heiligen Polykarp (violett); Les: Ez 18,21–28, Ev: Mt 5,20–26

Samstag – 24. Februar

Hl. Matthias, Apostel
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Apg 1,15–17.20ac–26, APs: Ps 113,1–2.3–4.5 u. 6–7, Ev: Joh 15,9–17

Gebet der Woche

Gott, unser liebender Vater ...
Wir bitten um Vergebung, wo wir
– aus Gier, Selbstsucht und Gleichgültigkeit –
versäumt haben, für unsere Mutter Erde zu sorgen.
Schenke uns ein tiefes Bewusstsein für unsere Pflicht,
deine Schöpfung und ihre biologische Vielfalt zu bewahren und zu
schützen und so dir, ihrem Schöpfer, Ehre zu erweisen.
Sei unser Anker, wenn Gegenwind in unserem Inneren Verwirrung stiftet;
halte uns zusammen, wenn wir von unserem Ziel abkommen,
auf das Wohl aller hinzuarbeiten;
stärke uns im Entschluss, für die Rechte aller Menschen aufzustehen;
gib uns in dieser Fastenzeit ein empfindsameres Herz,
damit wir auf die Bedürfnisse unserer Schwestern und Brüder
in den Gemeinden, Gesellschaften und Nationen eingehen.
Segne jede unserer Bemühungen,
auf eine gerechtere, menschlichere und umweltfreundlichere
Welt hinzuarbeiten.

Caritas Indien/Misereor

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Public Shaming“, zu Deutsch „öffentliche Schande“, nennt sich eine Methode, mit der in Amerika versucht wird, Menschen zu einer Verhaltensänderung zu bewegen. Der Staat Kalifornien etwa droht Steuersündern damit, ihre Namen zu veröffentlichen. Wer von der zuständigen Behörde beim Hinterziehen von Steuern ertrappt worden ist, bekommt zunächst einen Brief, der eine letzte Frist zur Selbstanzeige setzt. Wird dieses Angebot nicht genutzt, folgt die Veröffentlichung – der „digitale Pranger“. Die Inhaber von Firmen wissen, was das bedeutet: Umsatzeinbußen und einen enormen Prestigeverlust.

Schande und Buße

Bei der Frage, ob das auch hierzulande eine Möglichkeit sein könnte, Menschen zu bestrafen, die sich auf Kosten der Allgemeinheit bereichern, scheiden sich die Geister. Bisher sind wir es bei Steuerhinterziehung gewohnt, dass die Angelegenheit – sofern sie nicht Dimensionen wie im „Fall Hoeneß“ annimmt – im Verborgenen geklärt wird.

Bekennen und benennen

Der Umgang mit Sündern war auch in der Geschichte der Kirche oft ein Streitpunkt. Bereits während der Christenverfolgung der ersten Jahrhunderte entstand die Frage, wie mit denen zu verfahren sei,

die ihr Christsein verleugnet hatten.

Die einen forderten empfindliche Strafen, andere plädierten für Barmherzigkeit.

Wichtig erschien es den Gemeinden, dass die Sünder ihre Verfehlungen bekennen. Die Bußpraxis, die sich daraus entwickelte, sah deshalb vor, dass die Betroffenen in „Sack und Asche“ vor die Gemeinde treten. Die Aschenauflegung am Beginn der österlichen Bußzeit erinnert noch daran. Am Gründonnerstag wurden die Büsser wieder in die Gemeinde aufgenommen.

Mit der „Ohrenbeichte“ wurde aus dieser Praxis ein Akt, der sich weitgehend der Öffentlichkeit entzieht. Das Schuldbekennnis wurde privatisiert. Wäre da das amerikanische Modell nicht näher an der frühchristlichen Bußpraxis?

Sünde ist ansteckend

Würde man den Pranger wieder einführen, wäre das ein Rückschritt, ein Widerspruch zum heutigen Verständnis von der Würde jedes Menschen. Dennoch sollte bei jeder Form der Bestrafung zum Ausdruck kommen: Sünden sind keine Privatangelegenheit. Sie sind Gift für eine Gemeinschaft und haben Ansteckungspotential. Buße sollte das in Erinnerung rufen. Allein die Überweisung eines Geldbetrages ist zu wenig.

WORTE DER HEILIGEN:
PAPIAS VON HIERAPOLIS

Mann des Ursprungs



Heiliger der Woche

Papias von Hierapolis

geboren: Ende des ersten Jahrhunderts
Gedenktag: 22. Februar

Papias, laut Irenäus von Lyon ein Schüler des Apostels und Evangelisten Johannes, war Bischof von Hierapolis (beim heutigen Pamukkale, Türkei). Er schrieb um 130/140 eine „Darstellung der Herrenworte“ in fünf Büchern. Sie enthielten Worte und Taten Jesu, der Jünger, der Apostel und Apostelschüler. Erhalten sind davon einige Fragmente. Ihr Wert war schon in der Antike umstritten. Papias ist Gewährsmann für die Entstehung des Markusevangeliums in Abhängigkeit vom Apostel Petrus und für die Annahme, Matthäus habe sein Evangelium auf Hebräisch verfasst. Nach späteren Legenden starb Papias den Martertod. Er zählt zu den Apostolischen Vätern. red

Irenäus von Lyon (gestorben um 200) gibt Papias als Gewährsmann an für ein Bildwort Jesu, das keinen Eingang in die Evangelien gefunden hat. Papias versteht es wörtlich. Es handelt sich jedoch um ein Bildwort für das Wachstum des Gottesreiches aus nachjesuanischer Zeit, dessen etwas schwülstiger Stil den uns überlieferten Evangelien fremd ist.

Papias' Bildwort gibt Irenäus folgendermaßen wieder: „Dann, wenn auch die erneuerte und befreite Schöpfung eine Menge sämtlicher Speisen hervorbringen wird, aus dem Tau des Himmels und aus der Fruchtbarkeit der Erde: Wie zum Beispiel sich die Presbyter erinnern, die Johannes, den Jünger

des Herrn, gesehen haben, von ihm gehört zu haben, wie der Herr von jenen Zeiten lehrte und sagte:

„Es werden Tage kommen, in denen Weinstöcke wachsen, wobei die einzelnen zehntausend Rebschöße haben, und an einem Rebschoß (sind) 10 000 Zweige, und an einem Zweig wirklich 10 000 Ranken, und an jeder Ranke 10 000 Trauben, und an jeder Traube 10 000 Beeren, und jede ausgepresste Beere wird geben 25 Maß Wein. Und wenn einer der Heiligen von ihnen eine Traube ergreift, wird eine andere Traube rufen: Ich bin besser, nimm mich; durch mich preise den Herrn!

Ähnlich werde auch ein Weizenkorn 10 000 Ähren hervorbringen, und jede Ähre werde

haben 10 000 Körner, und jedes Korn fünf Doppelpfund reines, leuchtendes Mehl.

Aber auch die übrigen Früchte und Saaten und Kräuter würden dementsprechend folgen. Und alle Tiere würden sich mit den Speisen nähren, die sie von der Erde empfangen, und sie würden friedlich und zutraulich zueinander sein, den Menschen untertan in aller Untertänigkeit.“

Dies aber sagt auch Papias, Hörer des Johannes, Gefährte aber des Polykarp, ein Mann des Ursprungs (das heißt aus unmittelbar nachapostolischer Zeit), durch schriftliches Zeugnis im vierten seiner Bücher; fünf Bücher nämlich sind von ihm geschrieben worden.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

Papias von Hierapolis finde ich gut ...



„Könnten wir doch Maria von Magdala persönlich fragen, ob Jesus gesagt und gemeint hat: ‚führe uns nicht in Versuchung‘ oder: ‚lass nicht zu, dass wir in Versuchung geraten!‘ Größeres Vertrauen zu Zeitzeugen und lebendigem Wort als zu übersetztem und mehrfach abgeschriebenem Text – das trieb Papias an. Um Tieferes zu verstehen. Zeitgenossen Jesu können wir nicht mehr fragen, aber tiefer in den Texten graben, das schon. Und auch mal um die nächste Ecke schauen ... Papias misstraute allegorischer Auslegung, aber er entwarf ein begeistertes Bild von der Vision des großen Friedens zwischen allen Geschöpfen – nach dem wir uns alle sehnen.“

Eva Schulz-Flügel, Kirchenhistorikerin

Zitat

über Papias

Nach Eusebius von Cäsarea war Papias ein Christ der dritten Generation, der vor allem der mündlichen Überlieferung vertraute: „Papias selbst allerdings stellt es in der Einleitung seines Werkes so dar, Hörer und Augenzeuge der heiligen Apostel sei er nicht gewesen; vielmehr lehrt er, er habe die (Dinge) des Glaubens empfangen von solchen, die jenen nahestanden. Er sagt: ‚Ich zögere aber nicht, für dich auch das, was ich von den Presbytern genau erfahren und genau im Gedächtnis behalten habe, mit den Erklärungen zu verbinden, mich verbürgend für dessen Wahrheit. Denn nicht hatte ich, wie die meisten, Freude an denen, die vieles reden, sondern an denen, welche das lehren, was wahr ist; auch nicht an denen, die die fremdartigen Gebote im Gedächtnis haben, sondern an denen, die die vom Herrn dem Glauben gegebenen und von der Wahrheit selbst kommenden (Gebote im Gedächtnis haben). Wenn aber irgendwo jemand, der den Presbytern nachgefolgt war, kam, erkundigte ich mich nach den Berichten der Presbyter: Was hat Andreas oder was hat Petrus gesagt, oder was Philippus oder was Thomas oder Jakobus oder was Johannes oder was Matthäus oder irgendein anderer der Jünger des Herrn ... Denn ich war der Ansicht, dass die aus Büchern (stammenden Berichte) mir nicht so viel nützen würden wie die (Berichte) von der lebendigen und bleibenden Stimme.“

NACH MUGABE

Eine Demokratie für Simbabwe?

Katholische Kirche hilft Übergangsregierung beim Neuanfang – Reformen gefordert

HARARE – Diplomaten schweigen, die neue Regierung spricht von einer friedlichen Machtübergabe: War die jüngste Entmachtung von Simbawes Ex-Diktator Robert Mugabe durch das Militär tatsächlich ein Putsch? Die Frage bleibt drei Monate danach ungeklärt. Das neue Regime jedenfalls will den Simbawern nun ihre Grundrechte näher bringen. Die katholische Kirche hilft dabei.

Kurz nach Mugabes Rücktritt im November besiegelten die neue Regierung und Simbawes Bi-

schofskonferenz ein ambitioniertes Projekt: Die Verfassung des Landes soll in die vier gängigsten indigenen Sprachen übersetzt werden – rechtzeitig zum Welttag der Muttersprache am 21. Februar (siehe auch Seite 20). Bislang existierte Simbawes wichtigster Gesetzestext ausschließlich auf Englisch.

Es ist zwar verbreitete Wirtschaftssprache. Aber vor allem Ältere und die ländliche Bevölkerung beherrschen nur wenige Brocken der Sprache ihrer ehemaligen Kolonialmacht. Ihr Grundrecht kannten sie entsprechend nur bruchstückhaft,

etwa wenn das Radio über einen Rechtsstreit in der weit entlegenen Hauptstadt Harare berichtete.

„Damit Simbawes Volk sein Grundrecht wahrnehmen kann, jenes Recht, das es selbst für sich geschaffen hat, ist es entscheidend, dass es in einer Sprache abgedruckt ist, die die Menschen auch verstehen“, betonte Justiz-Staatssekretärin Virginia Mabiza vor Journalisten. An ihrer Seite: Pfarrer Fradreck Chirombe als Repräsentant der katholischen Kirche.

Die Bischöfe wollen mit ihrer Unterstützung für das Übersetzungsprojekt die Demokratisierung Simbawes unterstützen, das nun erstmals nach 37 Jahren von einem neuen Staatschef gelenkt wird. „Wir wollen der Regierung helfen, die Verfassung und rechtliche Grundlagen an alle Menschen zu verbreiten. Dazu haben wir Top-Juristen und Sprachwissenschaftler engagiert. Sie werden Simbawes Verfassung in die vier lokalen Sprachen übersetzen“, sagt Chirombe.

Lichtstreif der Demokratie

Das Grundrecht für alle Bewohner zugänglich zu machen, ist ein Sinnbild für Simbawes demokratische Morgendämmerung: weg von Mugabes drohender Faust hin zu einer demokratisch legitimierten Regierung. Das alte Regime stand wiederholt im Verdacht, Menschenrechte zu verletzen, Wahlergebnisse zu manipulieren und Opposition, Presse sowie Kritiker mundtot zu machen. Vor allem im ländlichen Simbabwe galt: Die Polizei ist das Gesetz.

„Es steht außer Frage, dass die Zusammenarbeit mit den Bischöfen nicht nur das Wissen um unse-

re Verfassung stärkt, sondern eine Kultur von Rechtsstaatlichkeit verankert, aus der wiederum eine freie, gleichberechtigte und blühende Nation entsteht“, betont der neue Justizminister Ziyambi Ziyambi.

Der richtige Mann?

Ob aber Interimspräsident Emmerson Mnangagwa der richtige Mann ist, um in Simbabwe einen Neuanfang einzuläuten, kann bezweifelt werden. Seine Regierungsbilanz nach drei Monaten fällt gemischt aus. Weißen Farmern, die Mugabe von ihrem Land vertrieben hatte, bietet die Regierung jetzt wieder eine Pacht von 99 Jahren an.

„Wir denken nicht mehr entlang ethnischer Grenzen. Das ist veraltet“, erklärte Mnangagwa auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos. Zudem geht der Übergangspräsident hart mit korrupten Politikern ins Gericht und versprach dem Land mehr Demokratie. Die Europäische Union lobte jüngst, die Simbawer dürften sich „jetzt freier äußern“ als unter dem Vorgänger-Regime.

Viele Simbawer trauen Mnangagwa dennoch nicht. Der 75-Jährige mit dem Spitznamen „das Krokodil“ gilt als Hardliner. 1983 soll er ein Massaker angeordnet haben, bei dem die Armee 20 000 Angehörige der Ndebele-Minderheit tötete. Mnangagwa leugnet zwar seine Beteiligung. Doch auch als Justiz- und Finanzminister war seine Politik kaum gemäßiger. 2008 soll er an der Vertreibung des Oppositionsführers Morgan Tsvangirai mitgewirkt haben.

Simbawes Kirche ist sich ihrer Schlüsselrolle bei der demokratischen Umgestaltung bewusst. Von Mnangagwas Regierung fordern die Bischöfe daher umfassende Wahlreformen. Bereits Mitte des Jahres soll ein neuer Präsident gewählt werden. Dabei dürfe es, fordern die Bischöfe, keine Wiederholung der Gewalt geben, die nach dem umstrittenen Urnengang 2008 Hunderte Oppositionelle das Leben kostete.

„Damit die Abstimmung glaubhaft ist, brauchen wir Reformen“, betonen die Kirchenführer. Justizminister Ziyambi jedoch dämpft die Hoffnung, dass das neue Regime mehr Macht abtreten könnte als die alte Elite der Mugabe-Ära: Derzeit sehe er „keinen Grund“ für Reformen.

Markus Schönherr



▲ Kann man ihm trauen? Simbawes Interimspräsident Emmerson Mnangagwa gilt als Hardliner. Foto: World Economic Forum



◀ Indische Frauen in traditioneller Tracht. Christen sind in dem mehrheitlich hinduistischen Land nur eine kleine Minderheit.

Fotos: KNA

BISCHOF THEODORE MASCARENHAS:

„Lassen uns nicht unterkriegen“

Indiens Christen hoffen auf Misereor und den Papst – Angst vor radikalen Hindus

BANGALORE – Die Situation der etwa zwei Prozent Christen in Indien ist alles andere als einfach. Zunehmende Anfeindungen nationalistischer Hindus machen ihnen das Leben schwer. Umso mehr hoffen sie auf einen Besuch von Papst Franziskus noch in diesem Jahr. Auch die gemeinsame Fastenaktion mit dem deutschen Hilfswerk Misereor soll neue Impulse bringen, betont Bischof Theodore Mascarenhas, der Generalsekretär der Bischofskonferenz, im Interview.

Bischof Mascarenhas, wie ist die Situation der katholischen Kirche in Indien?

Das Klima wird rauer durch einzelne regelrechte Hasskampagnen, die sehr gefährlich sind. Da wird uns etwa vorgeworfen, wir wollten alle Hindus missionieren oder wir seien eine Gefahr für die Hindu-Mehrheit. Diese Kampagnen mit Facebook-Aufrufen und immer mehr gewalttätigen Übergriffen machen vielen Christen Angst.

Was ist dran an den Vorwürfen?

Nichts. Die katholische Minderheit ist seit jeher eine friedliebende Gemeinschaft in Indien, die allen hilft und sich für die Würde und

das Wohl aller Menschen einsetzt, egal, welcher Religion sie angehören. Denken Sie etwa an die mehr als 25 000 katholischen Schulen und anderen Bildungseinrichtungen – zum Teil ohne einen einzigen katholischen Schüler. Oder die mehr als 85 000 Betten pro Tag in unseren Krankenstationen, Kliniken und anderen medizinischen Einrichtungen.

Mit unserer Hilfe erreichen wir ganz viele Menschen an den Rändern, die Armen und Ausgegrenzten, um die sich sonst oft niemand kümmert.

Wie reagieren Sie auf diese zunehmenden Anfeindungen, Drohungen und tatsächlichen Angriffe?

Natürlich sind viele beunruhigt und vorsichtig. Aber wir setzen un-

sere Arbeit fort, wir lassen uns nicht unterkriegen. Ich sage immer: Die Kirche ist dann am stärksten, wenn sie besonders angefeindet wird. Wir machen weiter – geduldig, mit langem Atem. Aber es gibt schon die Angst, dass es noch viel schlimmer werden könnte.

Hilft Ihnen die Politik?

Wir haben viele gute Gespräche mit der politischen Führungsspitze. Und wir wollen ja auch keine Sonderrechte für Christen – oder Muslime oder Hindus. Wir haben eine säkulare Verfassung, und ich erinnere die Politiker immer wieder an die Werte unserer Verfassung: Steht zu diesen Werten und setzt sie durch, sage ich ihnen! Lasst unser Land ein säkulares Land bleiben, das von Recht und Gesetz bestimmt wird – und nicht von randalierenden Mobs oder von religiösen Fundamentalisten und Nationalisten.

Sie starten in dieser Situation erstmals eine gemeinsame Fastenaktion mit dem katholischen Hilfswerk Misereor aus Deutschland. Was erhoffen Sie sich davon?

Eine Menge! Ich denke, dieser innovative Ansatz zeigt den Weg in die Zukunft. Die Kirche in Deutschland hilft uns seit vielen Jahren vorbild-

Hintergrund

Indien ist der größte Staat Südasiens und flächenmäßig mehr als neunmal so groß wie Deutschland. In den 29 Bundesstaaten und sieben Territorien leben mehr als 1,3 Milliarden Menschen. Rund 80 Prozent der Bevölkerung sind Hindus, etwa 13 Prozent Muslime und jeweils rund zwei Prozent Christen und Sikhs.

Von den etwa 28 Millionen Christen sind rund 20 Millionen Katholiken. Neben der katholischen Kirche gibt es die beiden mit Rom unierten Kirchen der Thomaschristen, die syro-malabarische und die syro-malankarische Kirche. Sie gehen auf den Apostel Thomas zurück, der etwa um 70 nach Christus nach Südindien gekommen sein soll. Mehr als die Hälfte

der indischen Christen gehören zu den Dalit, den oft diskriminierten Kastenlosen.

Indien ist laut Verfassung von 1950 eine säkulare und plurale Demokratie. Das Land und inzwischen auch die meisten der Bundesstaaten werden von der hindu-nationalistischen Indischen Volkspartei (BJP) regiert. Seitdem hat die Gewalt radikaler Hindugruppen zugenommen.

Die extremistische Bewegung RSS, die eng mit der BJP verknüpft ist, gewinnt stetig an Einfluss. Getreu dem Motto „Indien den Hindus“ können selbst kleine Anlässe wie der Verzehr von Rindfleisch zu Übergriffen führen. Auch der Vorwurf der Missionierung belastet Christen und Muslime. KNA

lich und ist ein echter Partner für die Armen. Aber die gemeinsame Aktion zeigt noch viel deutlicher, dass beide Seiten aktiv sein müssen für eine bessere Welt – wie es auch das Motto sagt.

Das da lautet: „Heute schon die Welt verändert?“

Es heißt eben nicht: Hat Misionar die Welt verändert? Oder die Kirche? Nein: Habe ich die Welt verändert? Die Aktion rüttelt uns alle wach, dass jeder Einzelne aktiv werden muss. Ich habe es in der Hand, die Welt zu verbessern. Etwa indem ich im Alltag auf den Klimaschutz achte, auf fairen Handel und gute Arbeitsbedingungen. Und indem ich als armer Mensch nicht auf Almosen warte, sondern mein Schicksal selbst in die Hand nehme und auch für meine Rechte kämpfe.

Was muss sich in Indien ändern?

Wo soll ich da anfangen bei dieser Riesenliste? Als Vertreter der Kirche sage ich: Unsere Option gilt immer den Armen, den Menschen am Rand, den unterdrückten Minderheiten wie den Dalits, den Kastenlosen. Und jeder von uns muss alles dafür tun, dass der Reichtum in unserem Land nicht länger nur ganz wenigen Menschen zugutekommt. Endlich müssen alle davon profitieren. Es müssen auch die Armen und Kranken und diese Menschen am Rand eine faire Chance bekommen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Für all das steht auch Papst Franziskus. Er spricht davon, 2018 gerne Indien besuchen zu wollen. Kommt er hierher?



▲ Theodore Mascarenhas ist Generalsekretär der Indischen Bischofskonferenz.

Wir warten, dass ihn der Premierminister einlädt – mehr möchte ich eigentlich nicht dazu sagen.

Wenn er käme, was wäre dann?

Das wäre der größte Segen, den Gott uns je geben könnte. Die Menschen sehnen sich danach, warten auf ihn. Als Botschafter des Friedens und als Mann mit einer klaren Option für die Armen und Benachteiligten würde er – nicht nur für die Katholiken – eine starke und klare Botschaft verkünden: Ihr seid alle Schwestern und Brüder und lebt zusammen in einem gemeinsamen Land und ihr müsst friedlich und gut zusammenleben und das Beste daraus machen.

Wie gefährlich wäre ein Papstbesuch?

Eigentlich gar nicht. Indien ist ein friedliches Land, ein tief religiöses und spirituelles Land. Wir respektieren einander und erst recht die Oberhäupter aller Religionen. Nur eine kleine Gruppe von Hindu-Nationalisten macht hier Ärger und startet Kampagnen voller Hass, und diese Gruppe muss endlich gestoppt werden. Denn eigentlich sagen wir hier in Indien: Der Gast ist unser Gott! Und Papst Franziskus würde wie Gott selbst empfangen von den Menschen in Indien.

Dann muss ihn Premierminister Narendra Modi also nur noch einladen.

Wir haben ihn schon darum gebeten. Und ich mache das hier gerne nochmals in einem offenen Appell: Laden Sie den Papst ein! Das würde unser ganzes Land voranbringen und Indien guttun!

Interview: Gottfried Bohl

**Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin**

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



**Von Tradition
und Aufbruch**

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

„Wir sind immer ganz nah dran. Egal, ob es um Neues aus der Katholischen Hochschulgemeinde geht, die sinnvolle Gestaltung der Fastenzeit oder die Frage, was hinter dem Blasiussegen steckt – Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags,
18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags,
19.30 Uhr und 21.30 Uhr,
montags,
2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur
im Kabelnetz).

Via Satellit zu empfangen
auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über
den a.tv-HD-Kanal
(Augsburg-Ausgabe)
und sonntags,
19.30 Uhr über den
Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

RENTNER, ARBEITSLOSE, ALLEINERZIEHENDE

Zwischen Armut und Überfluss

Seit 25 Jahren geben Tafeln Lebensmittel an Bedürftige weiter – Kritik von Soziologe



▲ Zwei Brote pro Familie: Auch Pfarrer Franz Meurer (rechts) hilft beim Verteilen der Lebensmittel. Seine Pfarrei Sankt Theodor und Sankt Elisabeth in Köln stellt für die Essensausgabe der Tafel Räumlichkeiten bereit. Fotos: KNA

Ein Dienstagvormittag: Im kalten Nieselregen in Köln-Kalk stehen rund 50 bunte Einkaufstrolleys in einer Reihe. Die ersten wurden bereits morgens um 7 Uhr dort abgestellt und reservieren ihrem Besitzer einen Platz ganz vorne in der Warteschlange. Was dann folgt: Stunden des Wartens auf dem grauen Vorplatz der Pfarrkirche Sankt Theodor.

Umso geschäftiger geht es drinnen zu – in der für Soziale Arbeit angelegten Unterkirche. Einer der Räume platzt aus allen Nähten: Dort türmen sich Kisten mit Salat, Joghurt und Bananen. An der Hintertür fährt ein Lieferwagen vor. Er bringt Obst und Gemüse für bedürftige Menschen. In Kalk versorgt eine von bundesweit 934 Tafeln arme Menschen mit Lebensmitteln. Seit 25 Jahren sammeln Hilfsorganisationen überschüssige Lebensmittel bei Supermärkten und Bäckereien ein und verteilen sie über 2100 Ausgabestellen an Bedürftige.

Das Ein- und Ausladen muss zügig gehen, denn der Transporter

der Kölner Tafel fährt an diesem Tag weitere 21 Stationen an. „Einmal Tomaten“, ruft Norbert. „Wem darf ich die Kiste geben?“ Mit acht weiteren Helfern unterstützt er jede Woche die Ausgabe in Kalk. Viele Worte fallen nicht während der Arbeit. Kiste um Kiste wandert durch den Raum. Bis zum Mittag arbeiten die Ehrenamtlichen vier Lieferungen ab, packen Ware aus, sortieren und portionieren sie.

Sozialer Treffpunkt

Punkt 13 Uhr kommt Leben auf den Vorplatz. Die Besitzer der Einkaufstrolleys erscheinen. Norbert vergibt Nummern, die anzeigen, wer wann zur Lebensmittelausgabe darf. Viele Kunden haben die Wartezeit in kleinen Gruppen rund um den Platz verbracht. Für sie ist die Essensausgabe zu einem sozialen Treffpunkt geworden – ein Plus, denn Menschen in ihrer Situation fehlt gesellschaftliche Teilhabe meist genau so oft wie gesunde Nahrungsmittel.

Die Tafel als Ort der Gemeinschaft? „Nein, das sind Räume der Exklusion“, kritisiert Soziologe Stefan Selke. Die Gesellschaft lasse zu, dass Menschen in Parallelwelten abdriften. Im Einzelfall sei die gegenseitige Hilfe gut. Dennoch gelte: „Diese Menschen sind dann gemeinsam ausgeschlossen.“

Beim Verteilen der Nummern gibt es Ärger. Der Vorwurf: Eine Person habe ihren Trolley nachträglich in die Reihe geschoben. „Wollen wir mal sehen“, ruft Norbert und zückt sein Handy. Wenn er morgens kommt, fotografiert er als erstes die Reihe der Einkaufswagen – als Nachweis, um solche Konflikte zu vermeiden. Denn wer vorne steht, kann früher zur Lebensmittelausgabe und bekommt das frischere Obst und Gemüse.

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, kommentiert eine Seniorin. Mütze, Schal, sorgfältig geschminkt. Offen erzählt sie, dass sie seit Jahren Kundin der Tafel ist. Die meisten Wartenden sind Senioren, darunter viele Frauen. Einige

stehen zusätzlich für die Familien ihrer Kinder an. Gerade bei Alleinerziehenden reicht das Geld trotz Job oft vorne und hinten nicht. 1,5 Millionen Menschen nutzen bundesweit regelmäßig Lebensmittelspenden – Tendenz steigend.

Immer mehr Senioren

Lebensmittel bekommt nur, wer bei der Ausgabe registriert ist und staatliche Transferleistungen bezieht – folglich unterhalb der Armutsgrenze lebt und weniger als 60 Prozent des durchschnittlichen Nettoeinkommens zur Verfügung hat. Unter den Beziehern sind etwa die Hälfte Erwachsene im berufsfähigen Alter, rund ein Viertel Kinder und Jugendliche und ein weiteres Viertel Rentner. Allein die Zahl bedürftiger Senioren habe sich in den vergangenen Jahren verdoppelt, heißt es vom Verband „Tafel Deutschland“. „Wir gehen davon aus, dass es in Zukunft noch mehr werden.“

Den Tafel-Kunden sollen die Spenden einen kleinen finanziellen

Weyers' Welt

Mein Computer braucht kein Kirchenjahr. Er funktioniert einfach. Im Unterschied dazu funktioniere ich nicht, sondern darf leben. Der Mensch lacht und weint nicht nach der neuesten Software. Der Computer ist ein für die Menschheit unverzichtbar gewordenes Gerät. Aber es gibt keine Software zur Lösung der Frage nach dem Sinn von Leben, Lieben und Leiden. Der Computer sagt mir, wie meine leibliche Existenz funktioniert. Aber die entscheidende Frage ist nicht meine biologische Funktionstüchtigkeit. Die wesentliche Frage lautet: Bin ich noch ich? Hier kommt das ins Spiel, was die Kirche mit Fastenzeit meint. Man muss einmal den Normalbetrieb auf eine andere Gangart umstellen. Lebensbestimmende Fragen kann man nicht im Alltagskrach stellen. Mein Vater war Verkäufer. Er hat nicht über den Tresen der Eisenwarenhandlung weg seine Herzensdame gefragt, ob sie lebenslang den Qualm seiner Tabakspfeife ertragen wolle, was die Voraussetzung für meine Existenz war. Er hat erst einmal alles andere abgeschaltet. Kein Computerprogramm hat ihn dazu aufgefordert. Es gibt kein Computerprogramm für Liebeserklärungen.

Die Fastenzeit gibt mir den Rippenstoß, in mich hineinzuhorchen. Sind da die wesentlichen Fragen noch zu hören? Das Ringen um Menschsein und Christsein kann man nicht vom Tablet abrufen. Ich überlege mir, ob ich in der Fastenzeit diese Überwelt von Handy, Tablet und Elektronik in die Schranken weise.

Gott gibt uns Menschen die staunenswerte Fähigkeit, Super-elektronik zu erfinden. Das ist sehr gut so. Aber er hat sie nicht zum Ersatz für das Wort, den Händedruck und den Kuss gemacht. Auf dem Weg zu Gott kann sicher auch das Handy Hilfestellung geben. Doch man sollte das Stillewerden und das Händefalten nicht vergessen.



Pfarrer
Klaus Weyers

Aufruf zum „totalen Krieg“

Vor 75 Jahren hielt Joseph Goebbels seine berühmte Sportpalastrede

BERLIN – Ein Meisterstück der Redekunst sollte sie werden, ein Signal des Aufbruchs. Als Reichspropagandaminister Joseph Goebbels am 18. Februar 1943, vor 75 Jahren, im Berliner Sportpalast vor 15 000 Zuhörern zum „totalen Krieg“ aufrief und mit hysterischer Stimme „Nun, Volk steh auf und Sturm brich los“ brüllte, geriet das Publikum außer Rand und Band.

Noch wenige Tage später klopfte Goebbels sich auf die Schulter und schrieb in sein Tagebuch: „Hätte ich gesagt, sie sollen aus dem dritten Stock des Columbus-Hauses springen, sie hätten es auch getan.“ In Wirklichkeit war die 109 Minuten dauernde Rede, die etwas zeitversetzt im Rundfunk übertragen und in der Wochenschau gezeigt wurde, bereits ein Signal der Ratlosigkeit und des Niedergangs.

Anfang Februar 1943 hatte die sechste Armee in Stalingrad kapituliert. In Nordafrika waren die deutschen Truppen und ihre Verbündeten in die Defensive geraten. Die westlichen Alliierten forderten die „bedingungslose Kapitulation“. Deutschlands Großstädte litten immer stärker unter vernichtenden Bombardements der Alliierten. Hitlers Siegermythos war angekratzt, das deutsche Volk stand unter Schock.

Goebbels wollte die Stimmung drehen. Es gebe nur Sieg oder Untergang, hämmerte er den Zuhörern ein und knüpfte bewusst an Sprach-

bilder aus dem Ersten Weltkrieg und dem Befreiungskampf gegen Napoleon an. Es ging um die Mobilisierung der letzten Reserven. Durch Betriebsstilllegungen, Verpflichtung von bisher nicht beschäftigten Arbeitskräften, vor allem Hausfrauen, sowie durch „Umschichtungen“ von Beschäftigten sollten mehr Menschen in die Rüstungsindustrie und die Wehrmacht gezwungen werden.

Goebbels hatte auch persönliche Pläne: Er spekulierte darauf, als Manager des totalen Krieges zum zweiten Mann im NS-Staat aufzurücken. Die Sportpalastrede sollte Hitler auf seine Linie zwingen und eine weitere Radikalisierung durchsetzen. Er sah sich dabei als „Antriebsmotor“. Er werde „solange die Peitsche gebrauchen, bis die faulen Schläfer wach geworden sind“, unterstrich er.

Einstudierte Sprechchöre

Mit angespanntem Gesicht trat Goebbels vor ein ausgewähltes Publikum, das der Propagandaschau den Anstrich einer Volksabstimmung geben sollte. Zuvor waren Sprechchöre und Slogans einstudiert worden. In seiner Rede beschwor der Minister Stalingrad als den „großen Alarmruf des Schicksals“ und als Symbol für den „Heldenkampf“ gegen den „Ansturm der Steppe“.

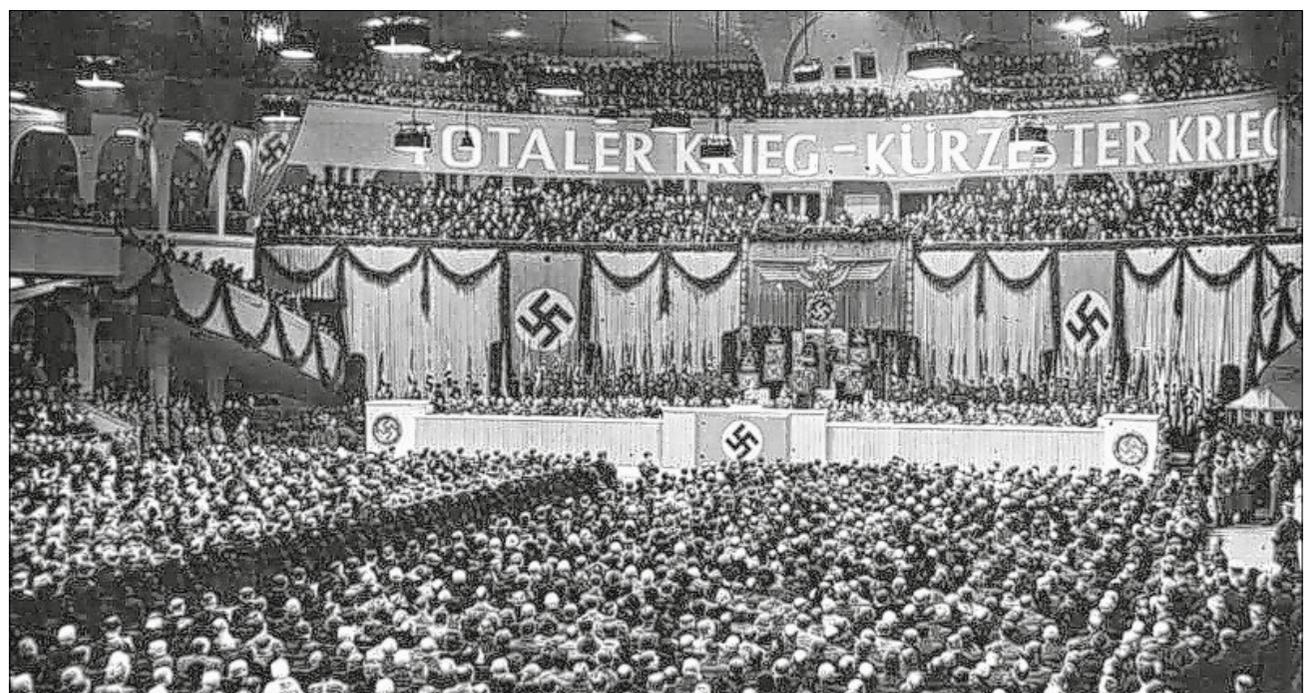
„Hinter den vorstürmenden Sowjetdivisionen sehen wir schon die jüdischen Liquidationskommandos, hinter diesen aber erhebt sich der Terror, das Gespenst des Millionen-

hungers und einer vollkommenen europäischen Anarchie“, ließ der Minister Untergangsfantasien aufleben. Europa drohe, vom Bolschewismus überrannt zu werden.

Die gesamte Rede wurde immer wieder durch stürmischen Applaus unterbrochen. Und als Goebbels die Versammlung mit seinen berühmten zehn Fragen bombardierte, die einem Glaubensbekenntnis ähnelten („Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt vorstellen können?“), tobte die Menge.

In den folgenden Monaten verschärften die Nazis den Terror. Goebbels selber wandte sich als Berliner Gauleiter mit neuem Fanatismus der „Entjudung der Reichshauptstadt“ zu. Nach weiteren Großtransporten meldete er seinen Gau am 19. Mai als „judenfrei“. Mit der von ihm geforderten Radikalisierung stieß der Propagandaminister allerdings an Grenzen: Nicht zuletzt die Gauleiter und Konkurrenten in der Naziführung versuchten, ihn auszubremsen.

Goebbels Rede traf auch in der Bevölkerung auf sehr unterschiedliche Reaktionen. Unter den Bergarbeitern im Ruhrgebiet, die besonders unter den zunehmenden Bombenangriffen zu leiden hatten, machte ein Spott-Vers die Runde: „Lieber Tommy, fliege weiter / Hier sind nur lauter Bergarbeiter! / Fliege weiter nach Berlin / Die haben alle ‚Ja‘ geschrien.“ *Christoph Arens*



▲ „Totaler Krieg – Kürzester Krieg“, prangte in Großbuchstaben auf einem Banner über der Bühne. 15 000 Zuhörer verfolgten die Rede von Propagandaminister Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast. Foto: Bundesarchiv, Bild 183-J05235/Schwahn/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

STILBLÜTEN DER POLITISCHEN KORREKTHEIT

Muss der Mohr jetzt gehen?

Streit um Negerkönige, Zigeunerschnitzel und Schokoladen-Schaumküsse

FRANKFURT – Müssen Mohren-Apotheken ihren Namen ändern? In Frankfurt fordert das der Ausländerbeirat. Auch Gasthöfe, Straßen und Brauereien führen den Mohren im Titel. Selbst im Papstwappen von Benedikt XVI. findet er sich. Ein Streifzug durch die Welt der Stilblüten, die die politische Korrektheit in Deutschland treibt.

„Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.“ So heißt es bei Friedrich Schiller. Folgt man den Forderungen des kommunalen Ausländerbeirats der Stadt Frankfurt, soll auch der Mohr aus den Namen zweier Apotheken der Stadt verschwinden. In ihrem Antrag an das Stadtparlament bezeichnet der Ausländerbeirat die Namen der „Mohren Apotheke“ und der „Zeil-Apotheke zum Mohren“ als rassistisch und fordert die Stadt auf, sich für die Umbenennung der Apotheken einzusetzen.

Böswilligkeit oder rassistisches Gedankengut unterstellt der Antrag, der auf die Initiative von Virginia Wangare Greiner, der Vertreterin der Liste „Afrikanische Stimme“, zurückgeht, den Inhabern nicht. Die Bezeichnung Mohr werde oft gebraucht, ohne dass dem Verwender ihre historische Bedeutung überhaupt bewusst sei, heißt es darin. Allerdings würden Stereotypen damit gedankenlos weiterverbreitet.

Die Debatte ist nicht neu: Pippi Langstrumpfs Papa soll kein „Negerkönig“ mehr sein, sondern ein „Südseekönig“, und der Sarotti-Mohr musste dem „Sarotti-Magier der Sinne“ weichen. An immer mehr Stellen wittern Sprachkritiker angeblichen Rassismus – und schießen dabei manches Mal gewaltig über das Ziel hinaus.

Beispiel wiederum Pippi Langstrumpf: „Als Astrid Lindgren in den 1940er Jahren das Buch Pippi Langstrumpf geschrieben hat, war in Skandinavien das Wort Neger noch gar kein bisschen negativ belastet. Menschen mit schwarzer Hautfarbe wurden einfach völlig vorurteilsfrei als Neger bezeichnet“, schreibt Tonia Tünnissen-Hendricks auf ihrer Pippi-Langstrumpf-Internetseite eframstochter.de. „Das war weder böse noch abwertend gemeint.“

Ganz im Gegenteil sei Astrid Lindgren stets offen gegenüber allen Mitmenschen gewesen. „Ihr



▲ Erzbischof Reinhard Marx erklärt das Wappen von Papst Benedikt XVI. Der Mohr entstammt dem Wappen des Erzbistums München und Freising. Foto: KNA

Werk ist geprägt von Nächstenliebe, Toleranz, Gerechtigkeit, Fairness, Freundschaft und Offenheit. Für sie waren alle Menschen gleich – egal ob reich oder arm, ob schwarz oder weiß. Wer auch nur ein einziges Buch von Astrid Lindgren gelesen hat, der weiß das.“

So verwundert es nicht, dass sich gegen die sprachpolizeiliche Bevormundung Widerstand regt. Viele Bundesbürger wollen nicht verstehen, weshalb das liebgewonnene Zigeunerschnitzel von den Speisekarten verschwindet. Und mancher beißt noch immer genüsslich in seinen Negerkuss oder Mohrenkopf – und nicht etwa in einen mit Schokolade überzogenen Schaumkuss.

In Mainz traf die politische Korrektheit 2015 einen Dachdecker, der im 70 Jahre alten Emblem seines Betriebs einen hammerschwingenden Neger mit dicken Lippen, mächtigen Ohrringen und einem stilisierten Baströckchen führt. Das Emblem entspringt nicht etwa dumpfem Rassismus, sondern ist schlicht ein „redendes“ Wappen: Der Dachdecker heißt nun einmal Thomas Neger. Und der will bei seinem Logo bleiben – und seinem Namen.

Jetzt also die Mohren-Apotheken: Rund 100 davon gibt es in Deutschland, hat das Magazin der Wochenzeitung „Die Zeit“ 2016 in einer Grafik aufbereitet – Tendenz abnehmend: Einige machen

aus wirtschaftlichen Gründen dicht, etwa jene Regensburger Apotheke, die Ende 2015 kurz vor ihrem 500. Geburtstag schloss. Andere werden der politischen Korrektheit wegen umgetauft.

Mit dem Namen Mohren-Apotheke, schreibt das „Zeit“-Magazin, wollten die Apotheker einst wohl auf ihr weltläufiges Angebot hinweisen. Das Internetportal der Apothekerzeitung daz.online zitiert den Inhaber von Nürnbergs „Mohren-Apotheke zu St. Lorenz“, Wilhelm Bouhon, mit den Worten: „Für mich ist der Name positiv besetzt und eine Wertschätzung der maurischen Bevölkerung, die uns die moderne Pharmazie gebracht hat.“ Der Name Mohren-Apotheke ist in Nürnberg seit 1578 bezeugt.

Schaufenster zerstört

Dennoch: Viele Inhaber von Mohren-Apotheken haben laut Apotheker Zeitung schlechte Erfahrungen gemacht. Das Spektrum reicht von Demonstrationen über nächtliche „Umbenennungen“ der Apotheke mittels zweier Punkte in Möhren-Apotheke bis hin zu Farbbeutel-Anschlägen und dem Zerstören der Schaufenster.

In der Alltagssprache ist das Wort Mohr kaum noch gebräuchlich. Der Begriff ist aus lateinisch „Maurus“ hervorgegangen, schon im achten Jahrhundert im Althochdeutschen verbürgt und verweist auf die Bewohner Mauretaniens, also Nordwestafrikas. Seit dem 16. Jahrhundert wird der Begriff allgemein für Schwarze gebraucht.

Außer bei Apotheken taucht das Wort auch in vielen anderen Bezeichnungen auf, etwa in den Namen von Straßen, Gasthöfen, Hotels und Brauereien. Auch im Wappen des Erzbistums München und Freising findet sich seit dem Mittelalter ein schwarzes Mohrenhaupt mit roten Lippen, rotem Ohrring, roter Krone und roter Halskrause.

Der gekrönte Afrikaner („caput aethiopsis“) erschien zum ersten Mal 1284 im Wappen des Bischofs Emicho Wildgraf von Wittelsbach (1283 bis 1311). Joseph Ratzinger hat den Freisinger Mohr neben Bär und Muschel in sein Papstwappen übernommen, nachdem er 2005 zum Oberhaupt der katholischen Kirche gewählt wurde.

Christoph Arens/red

INTERNATIONALER TAG DER MUTTERSPRACHE

Friede, Brudersinn und Eintracht

Der katholische Pfarrer Johann Martin Schleyer erfand 1879 die Plansprache Volapük



▲ Im Pfarrhaus von Litzelstetten entwickelte Johann Martin Schleyer (rechts) die Plansprache Volapük. 2011 wurde die Seligsprechung des Priesters beantragt.

KONSTANZ – Auf Initiative der Unesco wird seit dem Jahr 2000 jährlich der 21. Februar als Internationaler Tag der Muttersprache begangen. Er soll der „Förderung sprachlicher und kultureller Vielfalt und Mehrsprachigkeit“ dienen. „Das trifft auch auf Plansprachen zu“, findet die Leipziger Sprachwissenschaftlerin Sabine Fiedler: Plansprachen wie Esperanto und das heute weitgehend vergessene Volapük.

Im Hotel Volapük ist das Werk Johann Martin Schleyers noch lebendig – zumindest im Namen. Inhaber Alfred Spicker stammt aus Litzelstetten am Bodensee, jenem Stadtteil von Konstanz, in dem der katholische Pfarrer und Privatgelehrte (1831 bis 1912) im 19. Jahrhundert wirkte. Schon in der Schule hatte Spicker vom berühmtesten Sohn des Ortes an der Blumeninsel Mainau gehört. Und als er 1983 sein Hotel eröffnete, wählte er als Name Volapük: die von Schleyer ersonnene Weltsprache.

Warum eine weltweite Plansprache? Es gibt doch Englisch, sagt sich mancher heutige Betrachter. Und wenn Weltsprache, warum nicht Esperanto? Volapük ist die einige Jahre ältere Vorgängerin des Esperanto. Pfarrer Schleyer war ein Pionier der internationalen Plansprachenbewegung. Sein Volapük, entstanden 1879, gilt als erste konstruierte Sprache, die auch tatsäch-

lich zur internationalen Verständigung verwandt wurde.

In einer schlaflosen Nacht soll der badische Geistliche, Urgroßonkel des 1977 von der RAF ermordeten Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer, seine „Weltsprache“ – nichts anderes bedeutet Volapük – entworfen haben. Er wünschte sich, seine Erfindung möge ein Band werden, „das die sprachlich zerrissene Welt umschlänge und so die Völker verknüpfe“.

Keine Vorurteile

All seine Freizeit verbrachte das Sprachgenie mit Studien, gab Grammatiken in 25 Sprachen heraus. Als Grundlage seiner „Weltsprache“ wollte er keine herausragende Einzelsprache, um nicht bereits Vorurteile oder Dominanzen grundzulegen. Daher findet man englische, deutsche, lateinische, romanische, ungarische und russische Elemente nebeneinander – allerdings in ihren Wortstämmen so stark verändert, dass die Wurzeln kaum noch wiedererkennbar sind. Es gibt nur eine Deklination, nur eine Konjugation, zudem weder Artikel noch Geschlecht, Prä- und Suffixe regeln den Rest. Die Wortstellung im Satz handhabte Schleyer frei.

Heraus kam eine Sprache, die so bizarr klingt wie in den ersten Zeilen der Volapük-Hymne: „Sumolsöd stäni blodäla, Dikodi valik hetobs!“ (Friede, Brudersinn zu pflegen, Ein-

trachtsinn sei uns Panier!) oder im Vaterunser: „O Fat obas, kel binol in süls, paisaludomöz nem ola! Kömomöd monargän ola! Jenomöz vil olik, äs in sü, i su tal. Bodi obsik vädeliki givolös obes adelo. E pardolös obes debis obsik, äs id obs aipardobs debeles obas. E no obis nindukolös in tentadi, sod aidalivolös obis de bad. Jenosöd.“

Die Idee einer Weltsprache begeisterte die Bildungsbeflissenen jener Zeit so sehr, dass sich in kürzester Zeit Zehntausende Anhänger in aller Welt für das sperrige Idiom fanden. Ausgerechnet Schleyer wirkte als Bremse: Als sich internationale Kongresse um praktische Neuregelungen bemühten, wollte er als „Dataval“ (Großer Erfinder) die Kontrolle behalten. Vormalig Begeisterte wandten sich frustriert dem wesentlich einfacheren Esperanto des russisch-jüdischen Arztes Ludwig Lejzer Zamenhof (1859 bis 1917) zu.

Eine exponierte internationale Sprechergruppe wie beim Esperanto gibt es heute nicht mehr – allenfalls ein paar Dutzend Liebhaber, die sich mündlich in Volapük verständigen können. Das Interesse dürfte noch hinter dem „tlhIngan Hol“ rangieren: dem „Klingonischen“, das im Auftrag der US-Filmgesellschaft Paramount für die Science-Fiction-Reihe „Star Trek“ konstruiert wurde (siehe „Info“-Kasten).

Schleyers Traum von „Menade bal, püki bal“ (Eine Menschheit, eine Sprache) ist heute wohl aus-

geträumt. Selbst der Schleyer-Stadt Konstanz war der 100. Todestag ihres Sohns im August 2012 kein offizielles Gedenken wert.

Alexander Brüggemann

Info

„Vavma' Ql'tu'Daq, quvjaj ponglj“: Etwa 20 bis 30 Menschen weltweit könnten diese Zeile auf Anhieb als den Anfang des Vaterunser entziffern. So viele Menschen sprechen nach Schätzung des „Klingon Language Institute“ (KLI) fließend Klingonisch, jene Sprache, die der US-Linguist Marc Okrand 1984 im Auftrag der Filmgesellschaft Paramount für „Star Trek“ erfand. Dem kriegerischen Volk der Klingonen verpasste er eine ausgefeilte Sprache mit eigener Grammatik.

Über die religiösen Interessen der außerirdischen Film-Spezies mit der etwas zermatschten Stirnpartie ist freilich nur wenig bekannt. Im Laufe der Jahre wuchs allerdings eine Fangemeinde des Klingonischen heran, die mit ambitionierten Projekten auf sich aufmerksam machte, darunter dem Plan, die Bibel ins Klingonische zu übersetzen. Laut KLI verlief das in den 1990er Jahren gestartete Projekt jedoch im Sande. Immerhin gibt es eine vollständige Übersetzung des alttestamentarischen Buchs Jona. KNA



▲ Krokodile faszinieren bis heute. Im Mittelalter wurde ihre Haut bisweilen für Drachenhaut gehalten.

Foto: KNA

KIRCHLICHE KURIOSITÄTEN

Was macht das Krokodil im Gotteshaus?

Im Mittelalter sollten Einhörner, Drachen und Kokosnüsse das Staunen lehren und den Glauben vermitteln

Krokodile und Einhorn-Hörner, Straußeneier und Kokosnüsse – sie wurden im Mittelalter als Wunder in Kirchen gezeigt. Ein Rundgang durchs Kuriositätenkabinett.

Seit 500 Jahren wird in der Wallfahrtskirche Madonna delle Lacrime in Ponte Nossa ein Krokodil verwahrt. Ein Krokodil in der Kirche? Kein Einzelfall, weiß der Kunsthistoriker Philippe Cordez, der sich mit Schätzen in mittelalterlichen Kirchen beschäftigt. Ob Straußeneier oder Kokosnüsse, Drachen oder Krokodile, Hörner von Einhörnern, Knochen von Riesen oder Greifenklauen, in den mittelalterlichen Kirchen Europas fanden sich immer wieder besondere Objekte, die die Menschen zum Staunen anregen, Glaubensgut vermitteln oder den Triumph des Christentums darstellen sollten.

Im Santuario della Beata Vergine Maria delle Grazie in der Nähe von Parma hängt ebenfalls ein ausgespftes Krokodil wie auch in Santa

Maria delle Vergini im mittelitalienischen Macerata. Ähnlich wie in Ponte Nossa ist damit eine Legende um die wunderbare Errettung durch die Anrufung der Muttergottes verbunden oder der vage Hinweis, ein Kreuzfahrer habe das Krokodil mitgebracht.

Kampf gegen das Böse

Philippe Cordez kennt solche Geschichten. Bei seinen Forschungen ist er immer wieder auf Überreste von Krokodilen und Riesenschlangen in Kirchen gestoßen. Ihre Funktion: Sie sollten die Gefahren deutlich machen, die Reisende in der Ferne bewältigt hatten, oder das Thema vom Kampf gegen das Böse und vom Triumph des Christentums symbolisieren. Im 16. Jahrhundert wurde die Ausstellung großer Reptilien in Kirchen eine gängige Praxis, weiß der Kunsthistoriker.

Dass es einen Unterschied zwischen Drachen und Krokodilen gab, war bekannt, aber als Wissen

nicht unbedingt breit gestreut. Der Kölner Arnold von Harff stellte in den 1490er Jahren, als er auf einer großen Wallfahrt den Orient bereiste, fest, dass ägyptische Händler am Ufer des Nils die Häute von Krokodilen trockneten, um sie nach Europa als Drachenhaut zu verkaufen. Er war empört – weil auch er auf diese Fälschung hereingefallen war.

Ähnlich wie Drachen waren auch Einhörner symbolträchtige Tiere, wengleich die vielen Einhörner aus Plüsch heute anderes denken lassen. Der Dominikaner und Naturforscher Thomas von Cantimpre (1201 bis 1270/72) setzte im Rückgriff auf überlieferte Erzählungen das Einhorn mit Christus gleich und erklärte, nur eine Jungfrau wie Maria könnte es besänftigen.

Der Gelehrte wollte mit diesem Gleichnis die Freuden der Jungfräulichkeit vermitteln und verwies auf ein Einhorn-Horn in einer Kirche im heute belgischen Brügge. Fakt ist, dass die allermeisten Einhorn-Hörner Zähne des arktischen

Narwals waren. Die spiralige Form des Narwalzahns als Einhorn-Horn machte Schule – bis zum heutigen Tag, sagt Philippe Cordez und weist auf die Einhorn-Tätowierung der Sängerin Lady Gaga.

Trinkgefäße aus Eiern

Was man sonst noch in mittelalterlichen Kirchen bestaunen konnte? Straußeneier beispielsweise. Der franziskanische Gelehrte Bartholomäus Anglicus berichtete in den 1240er Jahren in seinem „Buch von den Eigenheiten der Dinge“: „Man hängt sie in den Kirchen als Ornament auf, wegen ihrer Größe und Seltenheit.“ Aus den Eiern stellte man zudem – wie auch aus Kokosnüssen – Trinkgefäße für Fürsten oder Reliquiare her, um darin den himmlischen Juwelen einen ihrem Wert angemessenen Platz zu bereiten.

Ende des 16. Jahrhunderts kündigte Kardinal Gabriele Paleotti (1522 bis 1597) an, sich in einem noch zu schreibenden Buch Gedanken darüber zu machen, ob „Rüstungen, Standarten, Galeeren, Krokodile, Hirschgeweihe, Pelikane, Straußeneier, fremdartige Tiere und solcher Art“ als Schmuck für Kirchen geeignet wären. Bereits zu dieser Zeit fanden solche Objekte nicht mehr den Weg in die Kirche, sondern bevorzugt in die Wunderkammern der Fürsten und Gelehrten, aus denen später die Museen hervorgingen. Am Anfang stand jedoch das Krokodil in der Kirche.

Christiane Laudage

35 Auch an diesem sonnigen Tag im Mai malte Michael wieder bis Mittag, um dann eine dreistündige Pause einzulegen. Dazu ging er zurück ins Dorf zum Alten Wirt, um dort sein Essen einzunehmen. Sein Halbbruder hatte ihm einen Vorschuss von 1000 Euro gegeben, damit ließ es sich in dem einfachen, preiswerten Wirtshaus gut leben.

Von der Pfarrkirche her hörte er das Mittagsläuten, als Lore zur Linde kam. Das war um diese Zeit ungewöhnlich. Sie wollte ihn zum Essen einladen. Es war das erste Mal, dass ihm außer einem Glas Bier oder einer Tasse Kaffee etwas von den Bauersleuten angeboten wurde. „Ich weiß nicht“, meinte er zögernd, „beim Alten Wirt werden sie mich vermissen.“ Lore zuckte mit den Schultern. „Ich habe Dampfnudeln gemacht. Es gibt keine besseren weit und breit. Selbst die Mutter bekommt sie nicht so gut hin. Ich hab ja auf der Hotelfachschule auch kochen gelernt“, erklärte sie selbstbewusst.

Sie blinzelte ein wenig in die Sonne, und warf ihm dann von der Seite her einen neckenden Blick zu, wie er ihn noch nie an ihr bemerkt hatte. Sollte sie angebissen haben? Sollte seine zurückhaltende Art zum Erfolg geführt haben? Er hatte im Laufe seines noch jungen und doch schon so bewegten Lebens die Frauen ausführlich studiert. Da gab es jene, die im Sturm erobert werden wollten, dann die anderen, die sich zierten, und dann die vorsichtigen und die stolzen. Lore gehörte zu Letzteren. So hatte er sie auch gleich von Anfang an eingeschätzt. Sie verabscheute billige Komplimente.

Heute las er zum ersten Mal in ihren Augen, dass sie Feuer gefangen hatte. „Gut, ich komme gerne mit“, sagte er, ohne sich seine Erkenntnis anmerken zu lassen. „Aber ich möchte mich dafür revanchieren.“ „Das müssen Sie nicht“, antwortete sie, und doch wusste er, dass sie nun mit einer Gegeneinladung rechnete. Er sah ihr das ganz genau an und konnte nur mit Mühe ein Schmunzeln verbergen. „Darf ich Sie morgen Abend dafür zum Essen einladen?“ Er warf ihr einen langen, sehnsüchtigen Blick zu. Er wusste, welche Wirkung bisher dieser Blick aus seinen leuchtenden, stahlblauen Augen auf Frauen hatte.

Lore konnte unter diesem intensiven Blick nicht anders, als sich verwirrt abzuwenden. „Jetzt kommen Sie erst einmal zu uns zum Mittagessen, dann sehen wir weiter“, entgegnete sie betont nüchtern. Doch die Röte in ihrem Gesicht strafte ihre scheinbare Gleichgültigkeit Lügen.

Michael mochte keine Süßspeisen. Für ihn bestand ein gutes Es-

Kein anderes Leben



Jeden Tag schlendert Michael am Buchbergerhof vorbei zu seinem Stamplatz bei der alten Linde. Der Großstädter genießt die Ruhe und die Schönheit der Landschaft. Und Lore ist die erste Frau, die ihm auf ehrliche Weise das Gefühl verleiht, ein guter Maler zu sein. Das alles erfüllt den jungen Künstler mit Freude.

sen immer nur aus Fleisch. Aber er aß tapfer die lockere Hefenudel mit Vanillesoße und schaffte es, nachher zu behaupten, noch nie in seinem Leben etwas so Gutes gegessen zu haben. Der Gedanke an ein saftiges Filetsteak, das er sich heute Abend beim Alten Wirt bestellen würde und das in dieser einfachen Gastwirtschaft bekanntermaßen besser sein sollte als im feinen Hotel zur Post in Zell, ließ ihn seinen Schmus leicht von den Lippen kommen.

Nur Lore durchschaute ihn und lächelte dabei still in sich hinein. Beim Essen hatte man auch beschlossen, endlich Du zueinander zu sagen. „Bei uns am Hof gibt’s eigentlich kein Sie“, brummte Lorenz. Klara nickte dazu, während sich Lore heraushielt. „Nichts lieber als das“, erklärte sich Michael sofort einverstanden, „dann bin ich jetzt wohl so richtig in die Familie aufgenommen.“ „Naja, so hab ich es auch wieder nicht gemeint“, dachte der Bauer, doch er sprach diesen Gedanken dann doch nicht aus und schwieg nur schmunzelnd.

Am nächsten Abend hatte sich Lore mit Michael im Gasthof „Zum Alten Wirt“ verabredet. Sie kam ganz locker mit dem Fahrrad, in Jeans und T-Shirt. „Eigentlich hättest du meine Eltern auch mit einladen müssen“, bemerkte sie gerade heraus, als sie ihm im lauschigen Kastaniengarten gegenüber saß. „Ich wollte gern mit dir allein sein“, gestand er ihr. Es war ein milder Frühsommerabend. Zwischen den Stämmen der alten Bäume konnten man ein Stück von dem kleinen

See ausmachen, der in der untergehenden Sonne silbern schimmerte. Auch der Buchbergerhof war von ihrem Tisch aus zu erkennen, wie er still und behäbig inmitten seiner saftigen, welligen Wiesen stand. Auf der gegenüberliegenden Seite grenzte eine Koppel an den Wirtsgarten. Ein schwarzes Pferd scharrte nahe am Zaun lebhaft mit den Hufen und warf den Kopf hin und her. Sie beobachteten das Tier eine Weile schweigend und ließen so den Zauber dieses Abends auf sich wirken. Dann ergriff Michael über den Tisch hinweg plötzlich Lores Hand und sah ihr tief in die Augen. Seine hohe, leicht gebräunte Stirn kräuselte sich dabei fragend.

Lore spürte, dass auch sie gegen diesen unwiderstehlichen Blick nicht gefeit war. Sie fragte sich dabei, ob sie sich schon in ihn verliebt hatte oder ob es nur ein kurzes Strohfeuer war. Eigentlich wollte sie sich verlieben. Sie wollte die Liebe wieder erleben, nicht nur arbeiten und in ihrer freien Zeit mit den nicht gerade gesprächigen Eltern zusammehocken.

Sie schlug ein wenig die Augen nieder, doch er hatte sie dieses Mal nicht wirklich in Verlegenheit bringen können. „Den Ausflug mit deinen Eltern holen wir nach“, versprach er lächelnd. „Ich weiß nicht, ob sie mitkommen würden. Der Vater verlässt kaum mehr das Haus und die Mutter nur zum Einkaufen“, entgegnete Lore. Sie war froh, dass er nicht gleich zum Angriff überging, sondern ihr Zeit ließ. Die Bedienung kam an ihren Tisch und

nahm die Bestellung auf. Michael fragte Lore höflich, was sie trinken wollte, und als es ihr egal war, bestellte er einen halben Liter Veltliner.

„Passt gut zu Fisch“, bemerkte Lore daraufhin munter und fuhr begeistert fort: „Beim Alten Wirt gibt es die besten Forellen weit und breit.“ Michael schluckte. Er wollte Filetsteak. Er mochte auch keinen Fisch. „Ich liebe Forellen“, sagte er, „am liebsten mag ich sie gebacken.“ „Mir sind sie blau lieber“, antwortete sie lächelnd. „Dann nehme ich die meine auch blau.“ Er sah sie treuherzig an und ergriff wieder ihre Hand, die er, als die Kellnerin an ihren Tisch gekommen war, kurz losgelassen hatte.

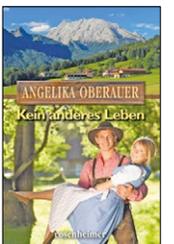
„Du musst nicht das Gleiche essen wie ich“, meinte Lore lachend. Wieder spürte Michael, wie ihn ihre Unbefangenheit, ihre Schönheit und ihr natürliches Selbstbewusstsein gefangen nahmen. „Was ist“, musste er denken, „wenn ich mich nun doch in sie verliebe?“

Die Kellnerin brachte den Wein in einem einfachen Steinkrug und stellte zwei Becher dazu, die ebenso aus Steingut waren. Sie schenkte den Gästen nicht ein, sondern nahm gleich die Bestellung auf. Als sie sich wieder entfernt hatte, goss Michael den Weißwein in die Becher und prostete Lore zu. „Auf diesen herrlichen Sommer“, sagte er, „und auf das große Glück, dass mich der Zufall auf euren Hof geführt hat.“ Das Wort „Zufall“ sprach er etwas gedehnt aus, aber Lore bemerkte es nicht. Sie lächelte verhalten.

„Wie lange kommst du jetzt schon zu uns?“, fragte sie ihn etwas ausweichend. „Beinahe vier Wochen“, erwiderte Michael und seufzte nun. Er dachte daran, dass er noch nie so lange gebraucht hatte, eine Frau zu erobern. „Erst vier Wochen!“, entschlüpfte es Lore. „Ich dachte, schon viel länger. Irgendwie bist du mir schon so vertraut.“ Ihre Worte liefen wie Honig in sein Herz, und sein Gesicht begann zu strahlen. „Und dabei weiß ich fast gar nichts von dir“, fuhr Lore fort. „Du bist eigentlich sehr verschlossen. Redest immer nur vom Malen und von deiner Bildhauerei.“ „Das ist es eben, was mich am meisten interessiert“, erwiderte er, und dies war ehrlich gemeint.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Messe Gloria

Besuchen Sie die GLORIA, die Ausstellung von aktuellen Trends christlicher Produkte. Es erwarten Sie prominente christliche Persönlichkeiten aus Kirche, Wissenschaft und Kultur. Die GLORIA ist ein facettenreiches, inspirierendes Erlebnis mit Glaubenszeugnissen, literarischen und musikalischen Perlen, christlicher Lebenshilfe und spannenden Gesprächen zu aktuell bewegenden Fragen.

GLORIA
Kirchen-Messe

SAMSTAG
EINTRITT FREI

Messe Augsburg
15. bis 17. Februar 2018

www.messegloria.info

Die Kirchen-Messe Gloria steht 2018 unter dem Motto „Wie Leben gelingen kann – Christliche Lebenskunst neu entdecken“. Vom 15. bis 17. Februar bietet sie ein vielfältiges Programm. Auch zahlreiche Prominente werden erwartet.

Buntes Rahmenprogramm

AUGSBURG – Die Augsburger Schwabenhalle wird Mitte des Monats ganz im Zeichen der Gloria stehen: Vom 15. bis zum 17. Februar findet dort die einzige Kirchen-Messe im deutschsprachigen Raum statt. Sie möchte die Vielfalt der Kirche zeigen und bietet zum Beispiel Produkte für die Ausstattung von Kirchen oder den christlichen Alltag. Zudem ist ein Rahmenprogramm geplant, bei dem bekannte christliche Persönlichkeiten mitwirken.

Das vielfältige Programm beginnt an allen drei Tagen mit einem Morgenlob um 9.30 Uhr. Im Anschluss daran finden zahlreiche Vorträge und Diskussionsrunden statt. Jeweils um 13 Uhr gibt es ein Mittagsgebet.

Die Gloria 2018 bietet Höhepunkte für Jung und Alt: Kinder dürfen sich beispielsweise auf das Kindermusical-Projekt „Superstark!? Ein Petrus-Musical“ der Initiative „Kids in Action“ in Zusammenarbeit mit dem christlichen Kinder- und Jugendwerk freuen. Interessant für Eltern ist der Vortrag „Was Kinder stark macht“ von Pädagogin Kara Huber-Kaldrack.



◀ Zur Kirchen-Messe Gloria werden zahlreiche prominente Gäste erwartet. Die Volksschauspielerin Monika Baumgartner beispielsweise ist am Donnerstag um 14 Uhr im Erzählcafé anzutreffen.

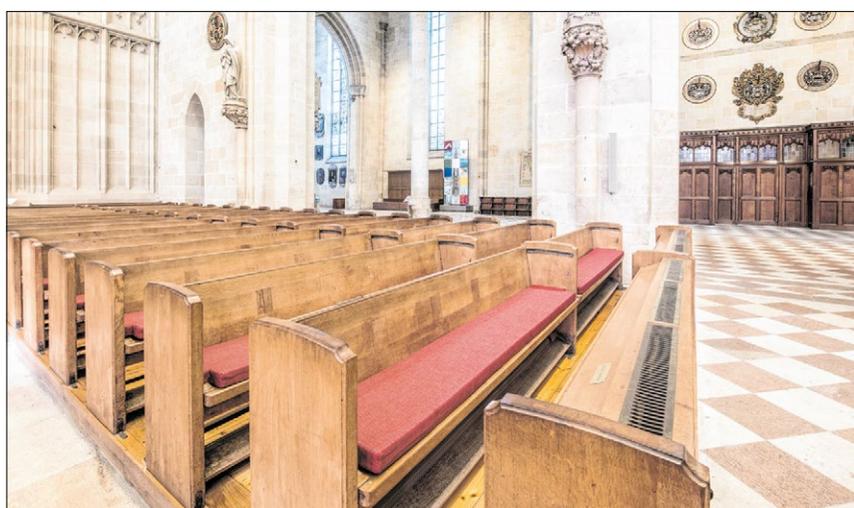
Foto: oh

Walter Kohl, der Sohn von Altkanzler Helmut Kohl, spricht über gelingendes Leben und „Was uns wirklich trägt“. Gesundheitstipps zur Fastenzeit gibt Kräuterpfarrer Pater Benedikt Felsinger. Im Erzählcafé, das täglich stattfindet, berichtet Daisy Gräfin von Arnim, die „Apfelgräfin aus der Uckermark“, über „Wunder in meinem Leben“. Schwester Agnes erzählt von ihrem Lebenslauf

unter dem Titel „Pianistin, Bäckerin, Ordensfrau – mein Weg zum Leben in Fülle“. Am Samstag ist die Sängerin und Schauspielerin Christine Reimer, bekannt aus der BR-Serie „Dahoam is Dahoam“, im Erzählcafé zu Gast.

Programm:

Das vollständige Programm im Internet: www.messegloria.info



▲ Im Ulmer Münster lässt es sich gut sitzen – dank der hochwertigen Kirchenbankauflagen der Firma P. R. Havener GmbH. Foto: Havener

Sitzpolster in hoher Qualität

Das traditionelle Familienunternehmen P. R. Havener GmbH ist Spezialist für Kirchenbankauflagen. Bereits mehr als 25.000 Kirchen in Deutschland und anderen europäischen Ländern wurden von der Firma Havener mit Kirchenbankpolstern und Heihsitzpolstern beliefert. Auch die Dresdner Frauenkirche, der Kiliansdom zu Würzburg und das Ulmer Münster wurden von Havener mit Qualitätspolstern ausgestattet.

Der Marktführer kann zudem mit einer großen Auswahl an Kirchenteppichen dienen. In der St. Michaeliskirche in Hamburg beispielsweise sitzt man nicht nur auf Havener-Polstern, man geht

auch über Havener-Teppiche. Über 500 Quadratmeter roter Webteppich wurde dort von dem Unternehmen verlegt.

Neben der ständigen Optimierung seiner Produkte ist die P. R. Havener GmbH stets bemüht, neue leistungsstarke und energieeffiziente Produkte zu entwickeln. Auf der Augsburger Kirchen-Fachmesse Gloria stellt die Firma ihre hochwertigen Kirchenbankauflagen sowie Neuheiten im Bereich der Sitzpolsterheizungen, Heizsysteme und Kirchenteppiche aus.

Informationen:

www.kirchenbankpolster.de



P. R. HAVENER GMBH
KIRCHENBANKPOLSTER



Torschlag 1 · Industriegebiet Ost
D-66740 Saarlouis
Telefon 0 68 31/8 52 39
info@havener.de
www.kirchenbankpolster.de



HAVENER - Wärme und Geborgenheit für Ihre Kirche

- Kirchenbankpolster, Stuhl- und Kniepolster
- Kirchenbankfilz
- Sitzpolsterheizung THERMOPLUSH
- Kirchenteppiche und mehr ...



Ehrenamt oft zeitlich nicht möglich

Ehrenamtliches Engagement lässt sich nach Ansicht vieler Deutscher schlecht mit ihrem Beruf vereinbaren. Das zeigt eine repräsentative Forsa-Umfrage für die Körber-Stiftung in Hamburg. Demnach engagieren sich zwar ein Drittel aller Erwerbstätigen (34 Prozent) ehrenamtlich, doch zwei Drittel (66 Prozent) tun dies nicht. Von ihnen meinen 79 Prozent, dass ihnen die Zeit dafür fehlt.

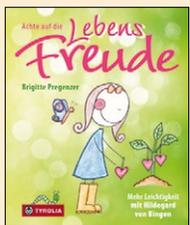
„Ob Menschen sich engagieren, hängt von vielen Faktoren ab“, sagt Jochen Sunken, Programm-Manager bei der Körber-Stiftung. Das Spektrum reiche vom Glauben an die eigene Eignung über den Gesundheitszustand bis hin zum fehlenden Wissen, wo und wie man sich einbringen kann. Doch die Vereinbarkeit mit dem Beruf sei schon „wegen ihrer zeitlichen Dominanz“ eine Grundvoraussetzung.

Die Körber-Stiftung will daher unter dem Motto „Neue Lebensarbeitszeit“ Ideen und Modelle entwickeln, wie sich Leben, Arbeit und Zeit anders verbinden lassen. Immerhin 52 Prozent derer, die derzeit nicht ehrenamtlich tätig sind, würden sich grundsätzlich gerne engagieren. Hier seien vor allem Arbeitgeber in der Pflicht, mehr Freiraum für ein Engagement zu schaffen, zum Beispiel durch flexible Arbeitszeiten, betont Sunken. *dpa*

Buchtipps

Für mehr Freude im Alltag

ACHTE AUF DIE LEBENSFREUDE
Brigitte Pregonzer
ISBN 978-3-7022-3628-1,
9,95 Euro



Lebensfreude ist eine Fähigkeit, die jeder lernen kann, meint Brigitte Pregonzer. Mit ihrem fröhlich illustrierten Büchlein will sie neugierig machen auf die großen und kleinen Überraschungen und Wunder, die das Leben bereithält. Pregonzer hat Aussagen der heiligen Hildegard von Bingen mit einfühlsamen und zeitgemäßen Fragen ergänzt. Damit sollen Freude und Leichtigkeit im alltäglichen Leben erfahrbar und umsetzbar werden. *oh*

Der Wunsch nach Verzicht

Zwischen Gesundheitswahn und Selbstoptimierung: Fasten liegt im Trend

Heilfasten, Entschlacken, Fastenkur: Unabhängig von Religion boomt in der Konsumgesellschaft der Wunsch nach Verzicht. Doch welchen Sinn sehen Menschen darin?

Fasten liegt im Trend. Zu den Verzicht-Klassikern zählen Süßigkeiten, Nikotin und Alkohol. Aber auch andere Formen werden immer beliebter, darunter Vorhaben, jeden Tag Sport zu machen, kein Facebook zu nutzen oder das Auto stehen zu lassen.

Zur Motivation sagt der Freiburger Philosoph Andreas Urs Sommer: „Seit dem Altertum versucht der Mensch, sich über Selbstbeschränkung zu kontrollieren.“ Ein solcher Verzicht sei oft von einer religiösen Weltsicht umrahmt. „Religiöses Fasten braucht einen Überbau, der über das eigene Tun hinausweist“, sagt Sommer. Indem der Mensch dem Körper etwas abverlangt, bringe er ein Opfer dar und stelle seine Gottgefälligkeit unter Beweis.

Ratgeber boomen

Aber auch abseits religiöser Fastengebote boomt die Idee vom Verzicht. In Buchhandlungen türmen sich Ratgeber wie „Fasten. Auszeit für Körper, Geist und Seele“ oder „Wie neugeboren durch Fasten“. Und im Fernsehen buhlen Anbieter von Super-Food, Sportzubehör und Abnehmprodukten um den Konsumenten. Verzicht wird als Mittel zu einem guten Leben angepriesen – mit Erfolg.

Jeder dritte Deutsche hat schon einmal gefastet, berichtet das katholische Entwicklungshilfswerk Misereor, das seit 60 Jahren jedes Jahr eine eigene Fastenaktion startet. Laut einer aktuellen Umfrage wollten die meisten Befragten einen gesünderen Lebensstil, eine Gewichtsabnahme oder Entschlackung erreichen. Etwa ein Viertel wollte aber auch andere Gewohnheiten infrage stellen.

Fasten als Gesundheits- und Lifestyle-Projekt – diese Tendenz sieht auch Sommer. Das säkulare Fasten sei primär auf den eigenen Körper bezogen. Es gehe nicht nur darum, sich selbst im Griff zu haben, sondern diese Selbstkontrolle auch anderen zu demonstrieren. „Indem ich verzichte, zeige ich, dass ich Herr im eigenen Haus bin“, sagt der Philosoph.

Für den Bonner Moraltheologen Jochen Sautermeister ist das eine problematische Motivation.



▲ Bei vielen Menschen steht der Wunsch nach einer schlankeren Figur beim Fasten im Vordergrund. *Foto: gem*

„Schwierig wird es, wenn der tiefere Sinn von Fasten aus dem Blick gerät“, meint der katholische Theologe. Dann bestehe die Gefahr, dass der Verzicht sich verselbstständigende und ungesunde Formen annehme, in Extremfällen sogar in Essstörungen münde.

„Manche Verzichtformen tragen spirituelle Züge und helfen, klarer zu sehen oder innerlich frei zu werden“, erklärt Sautermeister. Richtig verstanden könne ein solches Heilfasten der Gesundheit dienen. Der Theologe hat viel übrig für religiöses Fasten. „Das darf aber nicht mit Selbstoptimierung verwechselt werden.“ Beim religiösen Fasten reflektiere der Einzelne, was ihn „im Alltag in Beschlag nimmt“. Es gehe um Umkehr, Vorbereitung und Konzentration auf das Wesentliche, Lebensbejahung – und eine Ausrichtung auf Gott.

Philosoph Sommer kritisiert manche überhöhte Vorstellung vom Verzicht: „Vieles, was heute mit Fasten verbunden wird, war nicht ursprünglich darin angelegt.“ Aspekte wie die innere Mitte zu finden, den Körper zu reinigen oder sich selbst zu finden seien moderne Fastenattribute. Außer dem Grundmotiv

„Verzicht“ habe das wenig mit dem religiösen Fasten gemein.

Vielmehr gelte, sagt Sommer weiter: „Wir sehen uns selbst als etwas, das wir unternehmerisch formen und gestalten müssen.“ Natürlich wirke im Hintergrund die moderne Leistungsgesellschaft. Von gesellschaftlichem Druck könne aber nicht gesprochen werden: „Es gibt Hamsterräder, aber die sind nicht dominierend.“

Gefährliche Ideale

Problematisch sei es aber, „wenn Schönheitsideale die Menschen unter Druck setzen“, betont Sautermeister. Dann werde ein ungesundes Verhalten gefördert, etwa beim Thema Magersucht. Inzwischen lasse sich aber eine gewisse gesellschaftliche Kritik solcher Extreme beobachten. Der Theologe macht noch auf einen anderen Aspekt aufmerksam: auf einen Trend zu Maßlosigkeit und Überfluss. Eine Gegenbewegung dazu sei gesellschaftlich notwendig und positiv zu bewerten. „Allerdings sind wir dann nicht mehr beim Fasten, sondern bei einer nachhaltigen Lebensführung“, sagt Sautermeister.

Anna Fries



▲ Die über Wochen milden Temperaturen wirken sich deutlich auf das Verhalten der Tiere aus. Anfang Februar sind schon die ersten Weißstörche in Sachsen gesichtet worden. Die Vögel verbringen den Winter in Afrika und kehren normalerweise im März bis Anfang April zu ihren Brutquartieren zurück. Foto: Ulrich Merkel/pixelio.de

Natur ist fünf Wochen früher dran

Wie Tiere und Pflanzen auf den ungewöhnlich milden Januar reagiert haben

Zierkirschen blühen, Störche kommen zurück, in der Wetterau wird ein Sichler aus dem Mittelmeerraum gesichtet: Viele Tiere und Pflanzen haben sich durch den milden Januar auf Frühling eingestellt. Aber jetzt ist der Winter doch noch gekommen.

Schneeglöckchen und Hasel blühen ab, Erlen und Narzissen blühen auf. „Die Natur ist fünf Wochen früher dran als sonst“, schätzt Hilke Steinecke, Kustodin des Frankfurter Palmengartens. Der Januar war ungewöhnlich mild, meldete der Deutsche Wetterdienst, im Schnitt gut vier Grad wärmer als üblich. In den Schrebergärten blühen die Krokusse, die Knospen der Pfirsichbäume schwellen, und durch die Wetterau nördlich von Frankfurt am Main stakste Ende Januar ein Brauner Sichler und zog Scharen von Vogelfreunden an. „Das ist etwas richtig Seltenes“, sagt Biologe Stefan Stübing von der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz.

Die Stelzvögel sind eigentlich in den Feuchtgebieten des Mittelmeerraums zu Hause, etwa an der Grenze

zwischen Griechenland und Albanien. In den vergangenen 150 Jahren wurde nur 15 Mal einer in Deutschland gesichtet. In den 1990er Jahren waren Sichler nach Spanien gekommen, hatten von dort aus die südfranzösische Camargue besiedelt und fliegen seit zehn Jahren gelegentlich auch nach Deutschland.

Wie Anfang März

Die über Wochen milden Temperaturen in diesem Winter haben auch die Kurzstrecken- und Teilzieher unter den Vögeln dazu verleitet, in ihren Brutgebieten zu bleiben. Denn dann haben sie schon ein Revier, wenn die anderen Artgenossen erst heimkehren. Hausrotschwänze, Zilpzalpe und Wiesenpieper auf dem Durchzug aus Skandinavien wurden ebenfalls in der Wetterau gesichtet, die mit ihren Bächen, Tümpeln und Feuchtwiesen ein Eldorado für Vögel ist. Die Bachstelze, eigentlich ein traditioneller Frühlingsbote, ist zurzeit im nordhessischen Wabern unterwegs.

Biologe Stübing sagt: „Die Tiere verhalten sich wie sonst Anfang

März.“ Die ersten Teichmolche und Kammolche waren Ende Januar schon auf Wanderschaft. Auch Erdkröten, Springfrösche und Feuersalamander würden aus dem Rhein-Main-Gebiet gemeldet. In Sachsen sind die ersten Weißstörche zurückgekehrt, und die Kraniche sind schon wieder auf dem Weg nach Norden. Insekten, die sonst erfrieren oder in Winterstarre verfallen, werden bei der feucht-warmen Witterung von Schimmelpilzen befallen. Eine Ungezieferplage für den Sommer sei daher nicht zu befürchten, erklärt der Naturschutzbund Deutschland.

Später Kälteeinbruch

Jetzt aber ist es doch noch kalt geworden. Was machen die Tiere nun? „Die Vögel können ins Hessische Ried am Rhein ausweichen“, sagt Stübing. Dort ist es milder. Unerfahrene Jungvögel überlebten den Kälteeinbruch nicht immer. „Großvögel wie Kraniche und Bekassinen können abziehen, weil sie genug Reserven haben. Aber Singvögel wie der Zilpzalp kommen

nicht weit und verhungern“, erklärt der Biologe. Dann könne es zu massiven Einbrüchen bei der Population kommen.

Im Frankfurter Palmengarten leuchten die Osterglocken schon seit Anfang Januar. „Auch die Leberblümchen sind schon heraus“, freut sich Hilke Steinecke. „Und etwas Schnee ohne große Kälte ist auch nicht so schlimm. Daran sind die Arten angepasst.“ Zierkirschen, wie sie in einigen Regionen schon blühen, allerdings können erfrieren.

Gefährlich können lange milde Phasen für Säugetiere sein, die den Winter üblicherweise in Winterruhe oder Winterschlaf verbringen. Sie reagieren irritiert, wenn die Temperaturen plötzlich steigen.

Waschbären und Eichhörnchen wuseln umher und verbrauchen zu viel Energie, wie die Wildtierhilfe Odenwald erklärt. Am schlimmsten trifft es junge Igel: „Die zunehmend milden Winter sind für die Igel ein Problem, weil sie immer wieder aufwachen und im Halbschlaf liegen, was wiederum enorm an ihren Energiereserven zehrt.“

Claudia Schülke



◀ Jim Knopf, Lukas der Lokomotivführer und Lokomotive Emma: Die drei Stars der Augsburger Puppenkiste spielten sich in die Herzen von Millionen Deutschen.

Foto: imago

Vor 70 Jahren

Eine Wunderwelt an Fäden

Seit der Premiere bezaubert die Augsburger Puppenkiste

„Als dieser Krieg vorbei und alles so trostlos war, sagte ich mir: Je stärker ich die Menschen mit Puppenspielen entrücken kann, desto mehr helfe ich ihnen.“ So erinnerte sich Walter Oehmichen (1901 bis 1977) an die Entstehungszeit seiner weltberühmten Augsburger Puppenkiste. Auch heute sind die jährlich über 400 Vorstellungen regelmäßig ausverkauft und locken rund 90 000 Besucher an.

Als 1940 während des Frankreichfeldzugs der Soldat Walter Oehmichen in einer Schule nahe Calais einquartiert wurde, entdeckte er ein kleines Puppentheater. Zunächst nutzte er es als Zeitvertreib für seine Kameraden. Dann kam er auf die Idee, ein mobiles Puppentheater einzurichten, klein genug zur Aufbewahrung in einer Kiste. 1943 bauten Walter Oehmichen, seine Frau Rose und die Töchter Ulla und Hannelore mit dem „Puppenschrein“ ein erstes derartiges Mini-Theater. Am Abend des 25. Februar 1944 spielte Oehmichen für Kinder im Augsburger Stadttheater. Beim Bombenangriff in der folgenden Nacht wurden das Stadttheater und der Puppenschrein ein Opfer der Flammen, doch die Figuren überlebten: Oehmichen hatte sie mit nach Hause genommen – und bis heute sind über 6000 Marionetten hinzugekommen. Nach Kriegsende verfolgten die Oehmichens weiter ihren Traum von einem neuen Puppentheater, wobei sie sich ab Herbst 1945 erst hartnäckig um eine Genehmigung der US-Militärregierung bemühen mussten. Die Bühnenausstattungen waren noch spartanisch, die ersten Scheinwerfer

selbstgebaut, die Zuschauer nahmen auf Biergartenstühlen Platz. Am 26. Februar 1948 feierte die Puppenkiste mit einer Aufführung des Märchens „Der gestiefelte Kater“ Premiere.

Von Anfang an hatte die Puppenkiste nicht nur etwas für kleine und große Kinder im Repertoire – sie spielte seit jeher auch Stücke für Erwachsene: So ließen sich mit Marionetten etwa auch sorgfältig und liebevoll inszenierte Opern oder Akrobatikstücke auf die Bühne bringen, und zum Jahreswechsel 1950/51 fand unter der Regie von Manfred Jenning die erste Kabarettvorstellung statt. Ein noch immer aktiver „Mitarbeiter“ der ersten Stunde ist das legendäre Kasperle.

1953 zählte die Puppenkiste zu den Pionieren des Fernsehens. Nur wenige Wochen nach der ersten „Tagesschau“ wurde live „Peter und der Wolf“ gesendet. Dann brachen die goldenen Zeiten der Verfilmungen der Kinderbuchklassiker an. Dank Regisseur Manfred Jenning und dem Hessischen Rundfunk begeisterten „Kater Mikesch“, „Urmel“ und „Sams“ ein Millionenpublikum. Nicht zu vergessen „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ inklusive pfeifender Dampflok Emma, König Alfons dem Viertelvorzwölften und dem Scheinriesen, dazu das Lied „Eine Insel mit zwei Bergen ...“.

Heute präsentiert sich die Puppenkiste, geleitet von Klaus Marschall, als hochprofessioneller Theaterbetrieb mit modernster Beleuchtungs- und Tontechnik. Doch noch immer hängt alles von den Fingerfertigkeiten der Puppenspieler auf den Spielbrücken in 3,5 Meter Höhe ab.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

18. Februar

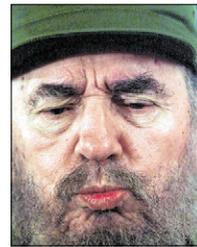
Simon, Constanze

Vor 75 Jahren peitschte Propagandaminister Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast ein ausgewähltes Publikum zum „totalen Krieg“ auf. In Wahrheit hatten viele Deutsche das Blutvergießen längst satt.

19. Februar

Konrad

Kubas Präsident Fidel Castro (Foto: KNA) übergab am 19. Februar 2008 aus gesundheitlichen Gründen die Macht an seinen fünf Jahre jüngeren Bruder Raúl. Dieser leitete eine Öffnung des kommunistischen Landes ein. Fidel starb am 25. November 2016.



20. Februar

Jacinta Marto

Wie ein Vulkan entsteht und wie er sich entwickelt, das kann seit 75 Jahren in Mexiko verfolgt werden: Mit einem dumpfen „Plopp“ riss am 20. Februar 1943 die Erdkruste auf, und binnen drei Tagen war der Kegel des „Paricutín“ 50 Meter hoch. 1952 stellte der Vulkan mit 424 Metern Höhe die Tätigkeit ein.

21. Februar

Petrus Damiani

Unter dem Namen „Hamburg“ lief am 21. Februar 1968 das erste deutsche Passagierschiff der Nachkriegszeit vom Stapel, 194 Meter lang und 26,60 Meter breit. Es landete nach der Pleite der Deutschen Atlantik

Linie in russischer Hand und war bis zur Verschrottung 2009 als „Maxim Gorki“ auf allen Weltmeeren zu Kreuzfahrten unterwegs.

22. Februar

Margareta, Fest Kathedra Petri

Als er begonnen wurde (Foto: imago/Lindenthaler), stand München noch gar nicht als Standort der Olympischen Spiele 1972 fest. Doch ein Jahr nach Baubeginn folgte 1966 die Vergabe der Spiele an die bayerische Landeshauptstadt, und prompt wurde der Fernseh-



turm als „Olympiaturm“ ins Konzept der Wettkämpfe eingegliedert. Seit der Eröffnung am 22. Februar 1968 haben ihn mehr als 40 Millionen Besucher bestiegen.

23. Februar

Polykarp, Romana

Vor 600 Jahren kam Papst Paul II. (1464 bis 1471) zur Welt. Er war der erste Nachfolger Petri, der – für 1475 – ein Heiliges Jahr festlegte. Es sollte alle 25 Jahre wiederholt werden.

24. Februar

Matthias

Vor 150 Jahren, am 24. Februar 1868, wurde erstmals ein Amtsenthebungsverfahren gegen einen US-amerikanischen Präsidenten eingeleitet, vergeblich: Andrew Johnson blieb mit einer Senats-Stimme Mehrheit noch bis 1869 im Amt.

Zusammengestellt v. Johannes Müller



▲ Riesenschiff mit wechselvoller Geschichte: Vor 50 Jahren lief die „Maxim Gorki“ vom Stapel, die eigentlich „Hamburg“ hieß und deutscher Herkunft war. Foto: imago

SAMSTAG 17.2.

▼ Fernsehen

14.50 3sat: **Gotthard.** Frühjahr 1873: Täglich kommen neue Menschen in das kleine Bergdorf Göschenen. Sie suchen Arbeit auf der größten Baustelle der Neuzeit: dem Eisenbahntunnel durch den Gotthard. Historienfilm, CH 2016. Teil zwei im Anschluss.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pastoralreferent Altfried Rempe, Trier (kath.).
18.05 DKultur: **Neun Stockwerke neues Deutschland.** Ein Hochhaus in Gladbeck. Konfliktreiches Nebeneinander von Deutschen und Migranten aus zehn Nationen. Feature.

SONNTAG 18.2.

▼ Fernsehen

☞ **8.00 MDR:** **Selbstbestimmt!** Vergessliche Wohngemeinschaft. Reportage.
10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zur Eröffnung der Misereor-Fastenaktion aus dem Münchner Liebfrauenturm. Zelebrant: Kardinal Reinhard Marx.
 ☞ **17.30 ARD:** **Reste für die Armen?** 25 Jahre Tafeln in Deutschland.
22.00 3sat: **Wir sind die Neuen.** Drei Alt-Hippies gründen eine Wohngemeinschaft und bekommen Krach mit den Nachbarn. Komödie.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** „Wir sind euer Gewissen!“ Zum 75. Todestag der Geschwister Scholl. Von Christian Feldmann (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Oswald in Buchen. Predigt: Pfarrer Johannes Balbach.

MONTAG 19.2.

▼ Fernsehen

22.25 3sat: **Vaters Garten – Die Liebe meiner Eltern.** Dokumentarfilm über die Wiederbegegnung des Regisseurs mit seinen Eltern.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Paul Lang, Amöneburg-Rüdigerheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 24. Februar.
18.30 Horeb: **Pontifikalamt** zur Eröffnung der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Liebfrauenmünster Ingolstadt. Zelebrant: Kardinal Reinhard Marx.

DIENSTAG 20.2.

▼ Fernsehen

22.25 3sat: **Hitlers Angst und Görings Lederhose.** Kabarettist Alfred Dorfer erzählt und interpretiert Flüsterwitze aus der Nazizeit.

▼ Radio

7.30 Horeb: **Pontifikalamt** von der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz. Ebenso am 21. und 22. Februar.
22.00 DKultur: **Alte Musik.** Gottesruhm, Kirchenschmuck und Bildungsgut. 400 Jahre Motettensammlung „Florilegium Portense“.

MITTWOCH 21.2.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Der Renaissance-Faktor.** Doku über historische Wendepunkte.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Auf der Suche nach dem verheißenen Land. Das Altai-Gebirge als Ort utopischer Sehnsüchte.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Gottlos buddhistisch. Warum säkulare Spiritualität zeitgemäß ist.

DONNERSTAG 22.2.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **ADHS – Ein Leben lang.** Doku über ADHS bei Erwachsenen.
20.15 ARD: **Unser Lied für Lissabon.** Deutscher Vorentscheid für den Eurovision Song Contest 2018.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Sind Tierversuche alternativlos? Ein Mikrochip könnte den menschlichen Körper simulieren.

FREITAG 23.2.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **St. Josef am Berg.** Teil zwei der neuen Reihe.
20.15 3sat: **Ab ins Steuerparadies!** Doku über ein Finanz-Experiment deutscher Kleinunternehmer.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Entdeckertag für Kinder. Die Weiße Rose. Die Geschwister Scholl und ihr Widerstand gegen das Nazi-Regime.

☞: Videotext mit Untertiteln

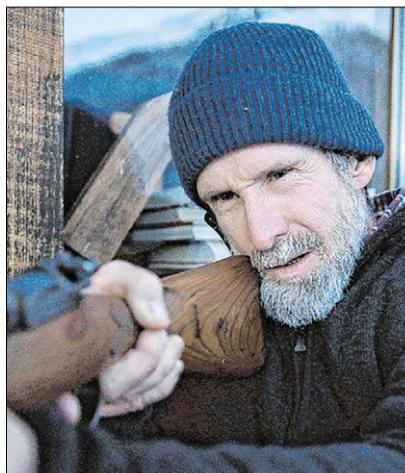
Für Sie ausgewählt



Feuerwerk in der Tiefsee

Die Natur überwältigt immer wieder. Sie sprudelt vor Vielfalt, sie zischt vor Gefahr und sie bebt vor Schönheit. Eine Reihe deutscher Fernsehsender wagt sich mit der britischen Rundfunkanstalt BBC mehr als drei Jahre lang auf die offene See und unter Wasser. Sie sammelten 6000 Tauchstunden und schickten Roboter und Kameras auf die Reise. Die Ergebnisse sind in der sechsteiligen Serie „**Der blaue Planet**“ (ARD, ab 19.2. immer montags, 20.15 Uhr) zu sehen.

Foto: WDR/BBC NHU/Jason Isley



Pazifismus auf dem Prüfstand

Arnold Stein ist ein Fremder in der idyllisch gelegenen Gemeinde. Vor wenigen Tagen hat er die Berghütte eines verstorbenen Bildhauers gekauft, dessen bizarre Skulpturen den kleinen Garten zieren. Der Witwer ist mit seinem Hund vor den Sorgen und Problemen, die seine Seele belasten, in die Einsamkeit geflohen. In Rückblenden erzählt das Drama „**Fremder Feind**“ (ARD, 21.2., 20.15 Uhr) von Steins Sohn, der sich freiwillig für den Dienst in der Bundeswehr verpflichtet hat. Steins Weltbild – er ist überzeugter Pazifist – wurde durch die Entscheidung seines Sohnes erschüttert. Doch auch in den Bergen findet er keine Ruhe. Steins Leben scheint bedroht. Er muss sich entscheiden, wie er sich gegen den Feind verteidigen will.

Foto: WDR/Schiwago Film

Null-Toleranz-Politik: Ernüchternde Bilanz

Der britische Geschichtswissenschaftler und Italiener John Dickie sammelt seit der Amtseinführung von Papst Franziskus Informationen zur Aufarbeitung der Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche. Nun zieht er eine ernüchternde Bilanz. Er zeigt an weltweiten Beispielen, dass die von Franziskus geforderte Null-Toleranz-Politik nur schleppend vorgeht. Die investigative Dokumentation „**Hinter dem Altar**“ (Arte, 20.2., 20.15 Uhr) erkundet die Haltung der Bischöfe zu dem vom Papst geforderten scharfen Vorgehen gegen Kindesmissbrauch in Ländern wie Frankreich, den USA und Argentinien, dem Herkunftsland von Franziskus. Außerdem kommen Täter und Opfer zu Wort.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Kurz und witzig



Illustration: Pietrzak/Deike

Witz der Woche

Der Pfarrer sagt am Tag vor Aschermittwoch zum Mesner: „Morgen machst du beim Aschenkreuz mit. Dann dauert es nicht so lange.“ Der Mesner ist nicht begeistert: „Ich kann das nicht!“ „Es ist doch ganz einfach. Du machst mit dem Daumen das Aschenkreuz und sagst: ‚Staub bist du und zum Staub kehrt du zurück.‘“ Am nächsten Morgen sagt der Mesner: „Herr Pfarrer, ich habe den Spruch vergessen.“ Darauf der Pfarrer: „Du bist ein Depp und bleibst ein Depp, aber ich sage dir den Spruch noch einmal.“ Widerwillig macht der Mesner also mit. Gleich als Erster kommt der Bürgermeister zu ihm. Der Mesner macht das Aschenkreuz und sagt: „Du bist ein Depp und bleibst ein Depp.“ Darauf der Bürgermeister verwundert: „Das hat doch früher anders geheißsen.“ „Da war es ja auch noch lateinisch!“

Eingesendet von Alfons Werner, Amberg.

Erzählung Was ist Armut?

„Es ist mir zu kalt“, beschwerte sich Sabine. Ihr entsetztes Gesicht erinnerte mich an die hundskalten Wintertage während des Russlandfeldzugs. So wie Sabine nun zum ersten Mal in ihrem Leben bewusst den kalten Winter wahrnahm und diese, ihr unangenehme Kälte und den rauen Wind nicht mochte, so entsetzt war ich von dieser noch weitaus schlimmeren Eiseskälte im Winter 1943 in Russland.

„Du frierst ja gar nicht, Opa“, sagte Sabine und schaute mich mit fragendem Blick an. „Weißt du, mein Kind, ich habe schon viel strengere Kälte ausgehalten. Dagegen sind diese Temperaturen geradezu sommerlich“, entgegnete ich. „Warum ist eigentlich nicht immer Sommer?“, fragte Sabine.

Ich hatte mich mittlerweile daran gewöhnt, dass meine Enkelin jetzt die Welt entdeckte und ihr Reservoir an wissbegierigen Fragen unausschöpflich war. Sie wird es im Leben zu etwas bringen, dachte ich, denn ihr unbändiger Wissensdurst lässt darauf schließen, dass sie nicht zu denen gehören wird, die nur geradeausschauen und alles andere links liegen lassen. Ich war stolz darauf, dass meine Enkelin mit ihren breit gefächerten Fragen schon jetzt ihr vielseitiges Interesse bewies.

Schließlich, so dachte ich für mich, hat sie außer einem intelligen-



mus der Jahreszeiten und im nächsten Jahr geht alles wieder von vorne los. Das nennt man den Kreislauf der Natur. Wenn wir keinen Winter hätten, so gäbe es auch keinen Sommer.

Wir schlenderten an den Schaufenstern der Geschäfte vorbei und unter einem dieser vielen, mit allen

möglichen Sachen prallgefüllten Schaufenster, saß ein Obdachloser. Er hielt ein Pappschild vor sich, auf dem was geschrieben stand. Sabine war er sofort ins Auge gefallen.

„Was steht auf dem Pappschild geschrieben?“, fragte Sabine mich. „Habe keine Arbeit, keine Wohnung, habe Hunger. Haben Sie Mitleid mit einem Armen!“ „Was ist mit dem Mann?“, will Sabine wissen. „Er leidet an Armut“, antwortete ich.

Als wir bereits einige Schritte weitergegangen waren, fragte Sabine: „Was ist Armut?“

„Armut ist, wenn jemand nichts hat. Er ist ein Habenichts.“ „Dann sind wir aber auch arm und haben nichts, oder?“ „Wie kommst du denn darauf?“, frage ich erstaunt. „Ja, weil wir ihm doch nichts gegeben haben und einfach weitergegangen sind“, war die Antwort von Sabine.

„Also, hör zu, das ist so: Hier in unseren Breitengraden kann nicht immer Sommer sein, das hat die Natur so eingerichtet. Bei uns gibt es vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Im Frühling erwacht die Natur, im Sommer blüht sie, im Herbst schläft sie und im Winter stirbt sie. Das ist der Rhyth-

mus der Jahreszeiten und im nächsten Jahr geht alles wieder von vorne los. Das nennt man den Kreislauf der Natur. Wenn wir keinen Winter hätten, so gäbe es auch keinen Sommer. Wir schlenderten an den Schaufenstern der Geschäfte vorbei und unter einem dieser vielen, mit allen möglichen Sachen prallgefüllten Schaufenster, saß ein Obdachloser. Er hielt ein Pappschild vor sich, auf dem was geschrieben stand. Sabine war er sofort ins Auge gefallen. „Was steht auf dem Pappschild geschrieben?“, fragte Sabine mich. „Habe keine Arbeit, keine Wohnung, habe Hunger. Haben Sie Mitleid mit einem Armen!“ „Was ist mit dem Mann?“, will Sabine wissen. „Er leidet an Armut“, antwortete ich. Als wir bereits einige Schritte weitergegangen waren, fragte Sabine: „Was ist Armut?“ „Armut ist, wenn jemand nichts hat. Er ist ein Habenichts.“ „Dann sind wir aber auch arm und haben nichts, oder?“ „Wie kommst du denn darauf?“, frage ich erstaunt. „Ja, weil wir ihm doch nichts gegeben haben und einfach weitergegangen sind“, war die Antwort von Sabine.

Gerd Wagner; Foto: gem

Sudoku

4	1		8	9	3		6
7	5		4	6	8		2
9						4	7
		2	1	4	5	8	7
4	7	9		5	1	2	
1	5	2	3		8		
8	6			5			1
			4	8	9		3
5	2	9	6	3			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 6.

4			7	9				
6			3			5		8
3			6			4	2	
	8			6	7		4	3
7	4			8	1			
	9			2				5
		2				3	9	7
	3	4			5			
		7	1		9	2		



Hingesehen

Die Dormitio-Abtei in Jerusalem ist im Koalitionsvertrag enthalten. In einer Fußnote wird vorgesehen, dass die künftige Bundesregierung aus CDU/CSU und SPD Mittel „für die dringend notwendige Sanierung der Abtei Dormitio in Jerusalem“ bereitstellt. Die deutschsprachige Benediktinerabtei befindet sich dort, wo nach kirchlicher Überlieferung das Letzte Abendmahl Jesu und die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel stattfanden. *KNA/Foto: imago*



Wirklich wahr

Der römische Ex-Fußballprofi Francesco Totti (41) hat den Startschuss für eine neue weltweite Spendenaktion des Vatikan gegeben. Für die Initiative signierte er ein T-Shirt mit dem bekannten Papst-Superhelden-Graffiti.

Totti nominierte seinen Kollegen, den argentinischen ehemaligen Fußballprofi Diego Maradona (57), es ihm gleichzutun. Das T-Shirt soll von verschiedenen

Prominenten signiert werden und Ende des Sommers für den „Peterspfennig“ versteigert werden.



Das T-Shirt ist Teil der Vatikan-Kampagne „Ordinary Heroes“, bei der „Alltagshelden“ in sozialen Netzwerken ihre Geschichte erzählen sollen. Es ist für 19 Euro unter www.superpopo.it/de zu erwerben. Etwa ein Euro pro verkauftem Shirt soll in den Peterspfennig fließen.

Text und Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wo in Jerusalem liegt die Dormitio-Abtei genau?

- A. an der Klagemauer
- B. auf dem Zionsberg
- C. auf dem Tempelberg
- D. am Jaffator

2. Woher hat die Dormitio-Abtei ihren Namen?

- A. vom heiligen Dormitius
- B. von der heiligen Domitilla
- C. von den dortigen Schlafsälen der Mönche
- D. von ihrem Patrozinium, der „Entschlafung Marias“

0 2 ' 8 1 : 6uns01

Zahl der Woche

385 Mio.

Euro hat Deutschland 2017 dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) zur Verfügung gestellt. Damit überholte das Land die Europäische Union (356 Millionen Euro) und ist erstmals zweitgrößter Geldgeber des UNHCR. Auf dem ersten Platz der Geberliste stehen weiterhin die USA mit rund 1,18 Milliarden Euro. Weitere große Geber sind Japan und Großbritannien.

Der deutsche UNHCR-Repräsentant Dominik Bartsch sagte: „Deutschlands starkes Engagement für UNHCR unterstreicht noch einmal, dass das Land eine glaubwürdige Stimme für Flüchtlinge ist.“ Dennoch reiche das Geld nicht aus. Weltweit sind nach UN-Angaben mehr als 65 Millionen Menschen auf der Flucht, etwa ein Drittel fällt unter das Mandat des UNHCR. Der Bedarf des Hilfswerks wird aber seit einigen Jahren immer nur knapp zur Hälfte durch internationale Geber gedeckt. *KNA/red*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1. 1. 2018.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Hoffnungszeichen Regenbogen

Nicht nur an diesem Sonntag: Gott schlägt eine Brücke zwischen Himmel und Erde

Mein Abtskrenz ist ein Regenbogenkrenz. Über dem Krenz kommt im Bogen die Verheißung Gottes zum Ausdruck. Mir ist wichtig, im Zeichen des Kreuzes die Verheißung Gottes nicht aus dem Auge zu verlieren. Angeregt wurde ich durch das Regenbogenkrenz in der Abtei Dormitio in Jerusalem. Der Regenbogen ist für mich ein tägliches Hoffnungszeichen, dass Gott den Himmel und die Erde verbindet, trotz all der vielen Kreuze.

Der Bogen Gottes in den Wolken, von dem wir in der ersten Sonntagslesung aus dem Buch Genesis hören, ist das Zeichen des Bundes Gottes mit den Menschen. Somit ist der Regenbogen ein Erinnerungszeichen, dass Gottes Treue und Zusage über unserem Leben steht. „Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit und deine Treue, so weit die Wolken ziehen“ (Ps 36,6).

Der Bogen in den Wolken, ein umgedrehter Kriegsbogen, wird zum Zeichen des Friedens und der Sehnsucht für den Menschen, der vor der Kluft steht zwischen Ewigem und Vergänglichem, zwischen Trauer und Hoffnung.

Im Himmel und auf Erden

Damit ein Regenbogen entsteht, braucht es Sonne und Regen. Meist entsteht er nach einem Gewitter. Im Regenbogen verbindet sich das Himmlische mit dem Irdischen. In diesem Zeichen will Gott sich mit dem Menschen verbinden. Gott bricht in mein Leben ein.

Nach dem Erscheinen des „Bogens“ gibt es keine Katastrophe mehr. Die Sünde führt nicht in die Tragik, weil das Leben weitergeht. Gott gibt meinem Leben trotz allem eine Zukunft. Wo haben Sie in Ihrem Leben so klare Zusagen erlebt, trotz aller Überflutungen, trotz aller Krisen?

„Somewhere over the rainbow ...“ – in diesem vielgespielten Hit wird die Hoffnung besungen, dass es da



▲ Gottes umgedrehter Kriegsbogen über dem Zeichen schlechthin für Frieden und Vergebung: das Abtskrenz unseres Autors. Fotos: Br. Cassian Jacobs OSB

oben über dem Regenbogen einen Ort gibt, wo Träume wahr werden, wo unsere Sorgen dahinschmelzen, wo kein Schmerz regiert, wo keine Träne mehr fließt.

Kleine Brückenbauer

Der Regenbogen ist auch wie eine Brücke, die sich von der Erde zum Himmel aufschwingt und Gott und den Menschen verbindet. Gott baut uns mit seiner Zusage immer eine Brücke in den Himmel.

Im Gegensatz zum Papst als Pontifex maximus – oberster Brückenbauer – sollen wir Menschen „Pontifex minimus“ sein – kleine Brückenbauer. Brückenbauer brauchen, wie ihre Brücken, vor allem eines: ein festes Fundament, auf dem sie stehen. Wer für andere

Brücken schlagen will, muss selber einen festen Stand haben und zuverlässigen Boden unter den Füßen. Dieser Boden ist für uns gläubige Menschen Jesus Christus selber. Nur mit ihm kann der Brückenbau gelingen.

Wir wollen wie ein Regenbogen eine Brücke bauen zwischen dem Gott des Heils und den Menschen. Es braucht in unserer Zeit „Überbrücker“, die nicht nur das Trennende sehen, sondern das, was uns zusammenführt.

Gerade in der Fastenzeit bedarf es der Brücke der Versöhnung, die tiefe Gräben überbrückt und Menschen wieder zusammenführt. Die Liebe ist die Grundlage für jede Beziehung zwischen den Menschen. Wo diese Liebe nicht mehr gepflegt wird, können Brücken schnell ab-

brechen. So können wir eine Brücke schlagen durch wertschätzende Worte an andere. Wäre das nicht eine gute Herausforderung für die Fastenzeit? Werden Sie ein „Pontifex minimus“!

Ich kann mir kein schöneres und passenderes Bild für den Bund Gottes mit uns Menschen vorstellen, als den Regenbogen mit seinem Farbspektrum. Er kann überall in der Natur entstehen. Er vereint die vielen verschiedenen Farben in sich; nicht alle diese Farben sind für uns sichtbar, so wie auch nicht alle Facetten Gottes für uns fassbar sind.

Gott hat den Bogen raus

Dieses Zeichen der Ermutigung taucht immer dann auf, wenn Widersprüche aufeinanderprallen: Regen und Sonne. Wie tröstend: Gott ist da – mitten in den Widersprüchen unseres Lebens. Vielleicht bietet Ihnen die kommende Fastenzeit Gelegenheit, das zu erfahren.



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Phil.-Theol. Hochschule, A-Heiligenkrenz. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Kurt F. Domnik_pixello.de



Selig sind die, die das Wort Gottes hören und es befolgen. Lk 11,28

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 18. Februar
Jesus ... sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium! (Mk 1,15)

Wo Menschen dem Versucher auf den Leim gehen, zeigt Jesus und lebt es vor: Wer mit Gott im Bunde ist, der braucht den Widersacher nicht zu fürchten. Damit Gott alles in allem werde, ist Umkehr nötig: die Hinkehr der Herzen zu Gott.

Montag, 19. Februar
Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig. (Lev 19,2b)

In den ersten Tagen der Fastenzeit höre ich, was meinen Weg auf Ostern hin und eigentlich jeden Tag prägen soll: gottbewusstes Leben; von Gott her und mit Gott und auf Gott hin. Ich darf wissen: Weil ich zu ihm gehöre, bin ich ins Heilwerden und Heilsein berufen, zur Heiligkeit.

Dienstag, 20. Februar
Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldner erlassen haben. (Mt 6,12)

In dem Maße, in dem ich vergebe, darf ich für mich Vergebung erhoffen. Ich mache mir heute bewusst: Immer bin ich auf Gottes Erbarmen angewiesen. Er legt mich nicht fest auf meine Schuld. Daher muss ich auch fragen: Wer wartet auf mein Wort der Vergebung?

Mittwoch, 21. Februar
Da reute Gott das Unheil, das er ihnen angedroht hatte. (vgl. Jona 3,10)

Die Bibel zeichnet Bilder von einem leidenschaftlichen und gerechten, aber auch gütigen und liebevollen Gott. So haben Menschen ihn erfahren. Auch

wenn ich mich von Gott nicht „bedroht“ fühle: Seine Forderung der Umkehr gilt. Sie ist dringend und fordert mich heraus zum Tun der Gerechtigkeit in Liebe.

Donnerstag, 22. Februar
Kathedra Petri
Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Mt 16,15)

Jesus ist mehr als ein besonders netter Typ. Petrus bekennt: Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der ersehnte Retter. Wer ist Jesus für mich? Oder noch wichtiger: Bin ich vertraut mit Jesus? Ich möchte im Kennenlernen Jesu hineinwachsen ins Bekennen meines Glaubens, meiner Beziehung zu ihm.

Freitag, 23. Februar
Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner. (aus Mt 5,25)

Die Weisungen Jesu sind nicht „einfach“, aber entscheidend.



Denn es geht um alles; es geht um das Leben in Gegenwart und Zukunft. Darum fordert Jesus zu einer größeren Gerechtigkeit auf, die Maß nimmt an Gottes bedingungsloser Liebe.

Samstag, 24. Februar
Hl. Apostel Matthias
Einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein. (aus Apg 1,22)

Matthias rückt in den Kreis der Apostel nach. Seine Erwählung ist an wichtige Voraussetzungen geknüpft: die Kenntnis des Lebens Jesu und das Bezeugen seiner Auferstehung. Letztlich ruft Gott selbst Menschen dazu, Freunde Jesu und seine Boten sowie Zeugen für das Leben zu werden. Auch mir gilt dieser Ruf.

Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com